JJ
4742

Martin Joseph v. Reider.
Bamberg. 1822. 30. Aug.

De Ecclesiis Cathedralibus Tractatus Autore Mich: Ant: Franc. de Vrrutigoyti J. P. D. Lugduni In fol. Ephemeris Eruditorum XXIV p. 289. 1666 II. i. Lips. 1667. Journal des Sçavans (Meidenhalms)

Paleotimi, Lud. originum ecclesiasticar. Summa c. ichnographia vet. templi christ. 4 aug. 1767. (560 Leipzig auction Jul 1833)

Schmidt-Friedrich

13. VI. 39.

JJ. 4742

Dr. Joh. Gustav. Gottlieb Büsching in Breslau
✝ 1829. 4 Maij.

Verſuch

einer

Einleitung

in die

Geſchichte der Altdeutſchen Bauart,

von

Büſching.

Vorleſungen, gehalten im Sommer 1820 und zur Grundlage anderer Vorträge wieder beſtimmt.

Breslau 1821.
Bei Johann Friedrich Korn d. ält.

51

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

G 78/500

Seiner Excellenz

dem Königl. Preuß. wirklichen Geheimen = Rath, Ober = Präſidenten von Weſtpreußen, des rothen Adlerordens und eiſernen Kreuzes Ritter

Herrn von Schön

mit innigſter Hochachtung

zugeeignet.

Vorrede.

Die beſondere und beinahe ausſchließliche Beſchäftigung mit der Kunſt des Mittelalters, vorzüglich mit der Deutſchen Kunſtgeſchichte, hatte, in dieſem noch ſo unbebauten und oft ſo dunklen Felde eine Reihe von Anſichten bei mir begründet, die von mir bei Beurtheilung mehrer Werke in den Wiener Jahrbüchern ausgeſprochen wurden und zum Theil die Geſtalt der Widerlegung fremder Anſichten an ſich nahmen.

Meine verſchiedenen oder vielmehr nur abweichenden Meinungen betrafen beſonders die Altdeutſche Baukunſt und um mir ſelbſt die in meinem Vorleſungshefte über alle Zweige der Deutſchen Kunſt des Mittelalters nach den verſchiedenen Zeiträumen zerſtreuten, ſo wie durch mehre Anzeigen vertheilten Anſichten zuſammenzuſtellen, beſchlos ich in dem Sommer 1820 allein über Altdeutſche Baukunſt zu leſen und alles das zu vereinigen, was hie und da von mir bemerkt worden war.

Freunde, die mit Geneigtheit und Nachſicht meine Beurtheilungen und verſchiedenen Aufſätze geleſen hatten, mahnten mich an: da beſonders durch das vielfache und unbeſtimmte Hin- und Wider-Reden über Altdeutſche Baukunſt ein ſchwankender Meinungszuſtand erzeugt worden ſei, meine einleitenden Vorleſungen, welche ſie geleſen, durch den Druck bekannt zu machen und ich gebe ſie daher ganz auf die Weiſe, wie ſie gehalten worden ſind, weniges nur hinzufügend, was während der Zeit mir, mich belehrend, zugekommen iſt, da eine weite und an Kunſtbeſichtigungen reichhaltige Zeit in den Schluß des Jahres 1820 für mich gefallen iſt.

Dieſe Anmahnung ergriff ich um ſo lieber, da aus dieſen meinen Vorleſungen wohl deutlich hervorgehen wird, wie wenig ich eigentlich von meinen ſcheinbaren Gegnern abweiche, daß ſie mir vieles werden zugeben müſſen, wie ich ihnen vieles gewähre und daß oft der Name mehr die Abweichung allein machte, als eine Verſchiedenheit in der Anſicht der Sache.

Gleich voran erkläre ich hier, daß die Kunſt des Mittelalters und der neuen Zeit keinesweges als etwas Abgeſondertes, ganz Neues und durchaus Eigenthümliches da ſteht; nimmer! Wie ſollte dies auch möglich ſein? Unſere Kunſt lehnt ſich immer an die letzte Zeit der Kunſt des Heidenthums und an die ſich aus ihr entwickelnde erſte chriſtliche Kunſt an

und ein allgemeiner, groſser chriſtlicher Typus liegt dem meiſten, ja beinahe allem, zum Grunde.

Aber ich behaupte: daſs dieſe neue Kunſt, dieſe Kunſt des Chriſtenthums, gleich etwas Eigenes und Beſtimmtes, allein für ſich Bedeutendes ward, ſobald der Deutſche die Künſte werkthätig ausübte und daſs daher alles Byzantiniſiren unſerer Deutſchen Kunſt in jedem Falle unſere Kunſtgeſchichte verdreht, entſtellt und gänzlich unwahr macht. Dagegen kämpfe ich und bemühe mich der Deutſchen Kunſt den eigenthümlichen Boden, die eigenen Namen und die eigene ſtrenge Berückſichtigung und Erforſchung zu erkämpfen, die ihr gebühren und ob ich darin den wahren Weg ergriffen, das Rechte ausgeſprochen, das mögen vorurtheilsfreie und ihren Gegenſtand mit Liebe und Umſicht umfaſſende Richter beſtimmen.

Beinahe zu gleicher Zeit erſcheinen ähnliche Unterſuchungen, nur ausgeführter und durch nothwendige Kupfer erläutert. Von dieſen ſah ich des Herrn Dr. Stieglitz Werk noch nicht, früheren, ſchriftlichen Mittheilungen nach, ſtehen wir uns nicht eben ſehr nahe mit unſern Anſichten. Das Werk des Herrn von Wiebeking iſt noch nicht vollendet; nach ebenfalls von Demſelben erhaltenen ſchriftlichen Mittheilungen, fürchte ich auch, daſs wir mit unſern Meinungen uns etwas weit aus

einander befinden, ſo nahe wir uns auch im Namen der Sächſiſchen Bauart ſtehen, den wir aber jeder einer verſchiedenen Art zu geben ſcheinen. Wenigſtens habe ich in den Sächſiſchen Kirchen das nicht finden können, was Herr von Wiebeking entdeckte. Bloß Herrn Dr. Moller's letztes Heft ſeiner treflichen Denkmähler iſt vor wenig Tagen mir zugekommen, und zu meiner großen Freude, was ich aus ſchriftlichen Nachrichten ſchon ahnete, ſtehen wir uns, mir ſehr erfreulich, in unſern Anſichten ſo nahe, daß ich hoffe, wir werden uns gegen einander leicht und völlig ausgleichen können.

Möge in dieſem wiſſenſchaftlichen Wettſtreit die Geſchichte Altdeutſcher Baukunſt ihren feſten Boden gewinnen und wir, die wir nun einmal das Wort genommen, uns freundſchaftlich entgegenkommen, wie bisher in Briefen geſchehen. Doch, daran iſt wohl kein Zweifel.

Breslau den 3ten Wintermond 1821.

So nahe uns auch im Ganzen die Altdeutſche Bauart auf den erſten Blick ſtehen ſollte, indem der Name ſchon anzeigt, daß ſie als unſerm Volksſtamme etwas Eigenthümliches zu betrachten iſt, ſo herrſcht doch noch mannigfaltiger Zweifel, ein ſchwankendes Dunkel über ſie, da man ſie bis vor einigen Jahrzehnten noch meiſt ganz verkannte und weil man erſt durch neuere Unterſuchungen bemüht geweſen iſt, dieſes Dunkel, dieſe Zweifel zu zerſtreuen. Wie glücklich man nun darin geweſen iſt, oder was darin noch zu erwarten ſteht, dies zu betrachten, iſt der erſte Theil dieſer Vorleſungen beſtimmt.

Die Namen dieſer Kunſt.

Was zuerſt den Namen „Altdeutſche Baukunſt" betrift, ſo iſt er nicht ohne Anfechtung geblieben, ja er iſt, eigentlich genommen, erſt die Erfindung einer neuen Zeit, in welcher das Beſtreben erwachte, dieſer vernachläßigten und verkannten Kunſt eine gebührende Anerkennung zu gewinnen.

In früherer Zeit und auch noch jetzt, nannte man dieſe Bauart „die Gothiſche" und trug ſich mit gar abentheuerlichen und wunderlichen Anſichten über dieſelbe.

Was man alles unter dem Namen Gothiſch in jener frühern Zeit, beſonders auch noch im Anfange der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, verſtand, dies führe ich am beſten mit den Worten Göthe's in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt (Hamburg 1773) S. 127 an, wo er ein ſo trefliches, freudig entflammtes und erwärmendes Wort über den Strasburger Münſter ausſpricht: „Unter die Rubrik Gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle ſynonimiſche Misverſtändniſſe, die mir von unbeſtimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zuſammengeſtoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopf gegangen waren. Nicht geſcheidter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles Gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte, von dem gedrechſelten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unſere bürgerlichen Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abentheuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmte: „ganz von Zierrathen erdrückt!" — So hatte noch im Jahre 1773 Göthe geurtheilt, als ihn der Anblick des Strasburger Münſters eines Beſſern belehrte, ihm das Verſtändniß der Altdeutſchen Baukunſt aufſchloß und zu dem begeiſtertſten Urtheil über den Strasburger Münſter vermochte, das in jenem angeführten Buche zu finden iſt.

So war Göthe der erſte, welcher in dem genannten Aufſatz über den Münſter zu Strasburg zweierlei zu erringen trachtete; einmal: den Deutſchen die Erfindung der

ſogenannten Gothiſchen Bauart zuzueignen; dann: dieſe Baukunſt von dem Vorwurf des Ungeſchmacks zu retten, der auf ihr laſtete. Beides erreichte er glücklich und wenn er auch ſelbſt in den jetzigen Zeiten auf dieſen früheſten Erguß einer wahrhaft vaterländiſchen Begeiſterung nicht mehr freundlich zurück zu blicken ſcheint, ſo daß er ihm ſelbſt eine Stelle in ſeinen ſämmtlichen Werken verweigerte, ſo hat doch das von ihm ausgeſtreute Saamenkorn unaufhaltſam die reichſten Früchte getragen, und gerade in unſern Tagen ſcheint die reiche Saat und die zu hoffende Erndte erſt recht freudig aufzuſprießen. Nach ihm hat Fiorillo in ſeinen Werken über die Kunſtgeſchichte und in ſeinen Kunſt-Abhandlungen den Namen feſter zu begründen geſucht, und alſo zu ſeinen vielfachen höchſt bedeutenden Verdienſten um die Zuſammenſtellung und Unterſuchung der Kunſtgeſchichte des Mittelalters auch dieſes gefügt.

Allgemein aber war die Anſicht, welche wir ſo eben von Göthe als die herrſchende ausſprechen hörten. Den Kopf gefüllt mit allgemeinen Sätzen, entlehnt aus der alten Baukunſt, die man indeſſen auch nicht zu ſonderlich verſtand, betrachtete man die ſogenannte Gothiſche Baukunſt als eine ausgeartete Tochter der Griechiſchen und Römiſchen Bauart und da man freilich nicht die Geſetze dieſer in jener wiederfand, ſo mußte man nothwendig das bündigſte Verdammungs-Urtheil über ſie ausſprechen, bis die neuſte Zeit bemüht geweſen iſt, ihre eigenthümlichen Geſetze und Regeln zu entdecken und zu entwickeln und ſie ſo in ihr vollſtändiges Recht zu ſetzen, wodurch in den

letzten Jahren ſich ſchon ſehr überwiegend eine ganz andere Anſicht geſtaltet hat. Dankbar iſt hier Coſtenoble's Namen zu nennen.

Sobald man anfing dieſe Bauart genauer zu betrachten, merkte man bald, daß ſich in ihr zwei Zeiträume deutlich von einander unterſchieden, indem ſie, bei großer Aehnlichkeit der Grundformen, doch ſo bedeutend von einander abwichen, daß ſie ſtrenge von einander, nicht allein durch ihre ganze Geſtaltung, ſondern auch durch die Zeit, in welcher ſie vorkommen, geſchieden erſcheinen. Man fand nehmlich bei einigen Gebäuden die Gewölbe im Halbkreisbogen, bei andern im Spitzbogen. Da man nun von dem Namen Gothiſch nicht ließ, ſo nannte man die älteſte Bauart, in welcher der Kreisbogen erſcheint, die altgothiſche und die neuere, welche den Spitzbogen zeigt, die neugothiſche. Dieſen Benennungen haben viele nicht entſagen können und wenn auch die Beſtimmung neugothiſch ziemlich allgemein durch das richtigere Altdeutſch erſetzt worden, ſo können ſich doch noch manche von dem Worte vorgothiſch nicht trenen. Prüfen wir alle drei Namen.

Inſofern die Gothen ein germaniſches Stammvolk waren, könnte man dieſen Namen wohl mit Nachſicht betrachten, da er denn doch etwas recht ächt- rein- und Urdeutſches bezeichnet. Wenn wir aber erwägen, daß die Gothen ſchon in dem Anfange des dritten Jahrhunderts erſcheinen, daß ihre höchſte Blüte und Einwirkung in das vierte, fünfte und ſechſte Jahrhundert fällt und dann ſich auflößt, ſo ſehen wir, daß ihre Wirkſamkeit, die nicht

geringe geweſen, ihre Kunſtfertigkeit, die unſtreitig nicht unbedeutend war, in eine Zeit fällt, die noch ganz in dem Kunſt- und Gedanken-Gange des Alterthums einher ſchritt und daß, wenn ſich auch durch die Gothen in den Ländern, welche ſie bewohnten und mit ihren Herrſchaaren überzogen, eine eigene Kunſtfertigkeit bildete, dieſe doch jetzt gar nicht mehr zu beweiſen ſteht und in den folgenden Jahrhunderten durch völlig andre Anſichten ganz vernichtet wurde. Lehrt uns nun die Kunſtgeſchichte, welches ich, in dem Verlauf dieſer Vorleſungen näher zu entwickeln, bemüht ſein werde, daß das, was wir altgothiſch nennen, ſich erſt frühſtens im neunten Jahrhundert bildete, alſo vier Jahrhunderte über die Blütenzeit des Gothiſchen Volks hinaus, ſo iſt wohl klar, daß daſſelbe einer ſolchen Kunſt nicht mehr ſeinen Namen aufdrängen kann, ſondern daß man eine Benennung wählen muß, die bezeichnender und richtiger in allen geſchichtlichen Rückſichten erſcheint. Iſt nun ſchon das Altgothiſch unrichtig, wie viel mehr die Benennung neugothiſch, die noch ferner ab von der Zeit der Gothen liegt, indem ſie erſt, wie wir ebenfalls näher entwickelt in dieſen Vorleſungen ſehen werden, vom 12ten Jahrhundert an aufblühte, ja eine Bauart iſt, die jene älteſte Bauweiſe ſo völlig umſtürzte und umänderte, daß man ſie wohl nicht unfüglich für etwas Neues halten und erklären kann, da ſie das Weſen vieler in der Baukunſt des Alterthums und der — ich will hier noch die Benennung gebrauchen — Altgothiſchen Bauart vorkommenden nothwendigen Theile oder auch nur Zierathen ganz umwarf und veränderte.

Nach dieſer Auseinanderſetzung wird eine andere Benennungsart, die noch in neuſter Zeit vielfältig gebraucht worden, ihre Unhaltbarkeit und unglückliche Wahl noch entſchiedener zeigen. Es nennen nehmlich einige das, was andere Altgothiſch heißen: Vorgothiſch und das Neugothiſche wird von ihnen Gothiſch oder auch Altdeutſch (und dies allein richtig) benannt. Was nun, wie wir eben gezeigt, durch weiten Abſtand der Zeit ſo entfernt iſt, daß man es weder Altgothiſch noch überhaupt Gothiſch nennen kann, wie ſoll man dies nun gar Vorgothiſch, alſo eine Bauart, die noch vor den Gothen, ihrem Namen nach, liegen müßte, nennen können? Daß man es mit einem Namen, wenn man nur weiß, was darunter bezeichnet werden ſoll, nicht ſo genau nehmen müſſe, darf man uns wohl nicht einwenden; denn wenn wir gerade in der Zeit der feſten Begründung einer neuen Wiſſenſchaft nach unhaltbaren und falſchen Namen greifen, was ſollen wir dann zu einer Zeit thun, wo die Falſchheit der Benennungen durch feſtbegründete Unterſuchungen recht augenſcheinlich und ſchlagend wird, aber nun ſchon feſtſteht?

Die Namen Vorgothiſch, Altgothiſch, Neugothiſch und Gothiſch überhaupt ſind alſo gänzlich aus der Deutſchen Baukunſt des Mittelalters zu verbannen und wir müſſen uns nach beſſern und bezeichnendern umſehen.

Nicht allein in Italien kam man in den letzten Jahrhunderten, in welchen man ſich der Unterſuchung der Kunſtgeſchichte befleißigte, auf den Einfall, zu glauben

daß alle Bildung und Kunſtkenntniß im eigenen Lande verſchwunden geweſen und ſie bloß wieder an dem ſpärlichen Lichte, welches in Konſtantinopel brannte, angezündet worden ſei; nicht allein in Italien mußten dagegen viele Widerlegungen erſcheinen, auch nach Deutſchland ſollte dieſe Sucht, alles des früheſten Alterthums der Mittelzeit Neugriechiſch zu finden, ſich noch in neuſter Zeit ganz beſonders verbreiten. Obgleich hierdurch, meiner Anſicht nach, vieler Wahn und bedeutende Unrichtigkeiten verzettelt worden ſind, ſo wurde doch dadurch manche ſtrenge Unterſuchung für und wider gereitzt und auf die Weiſe die vielſeitigſte Unterſuchung der Gebäude des Deutſchen Mittelalters bewirkt.

Es hatte ſich nehmlich bald, wie man nur erſt anfing die älteſte Bauart der Kirchen in Deutſchland genauer zu betrachten, gezeigt, daß in einzelnen Theilen, z. B. in den nach außen befindlichen Bogen der Thüren und Fenſter, in kleinen Bogenſtellungen unter den Giebeln, beſonders auch in den Säulen, eine bedeutende Aehnlichkeit mit den ächt Byzantiniſchen Bauwerken herrſchte. Und ſchon Friedrich Schlegel in ſeinem poetiſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1806. S. 331., als er eine Reihe höchſt wichtiger Gebäude auf einer Reiſe von Paris aus in die Niederlande und den Rhein hinauf betrachtete und auf ſie ſelbſt und ihren Kunſtinhalt in bedeutenden Worten aufmerkſam machte, ſagt: „es iſt ſchon bemerkt worden, daß es zwei durchaus verſchiedene Zeiträume in der gothiſchen Baukunſt gebe: einen ältern, welchen man wegen ſeiner Aehnlichkeit mit der conſtantiniſch-byzantiniſchen chriſt-

lichen Bauart die Gräziſirende nennen könnte; dann die vollendete ſpätere, ungleich künſtlichere, eigentlich Deutſche.“ Dieſe Beſtimmung nun mag wohl beſonders dazu beigetragen haben, daß dieſe gräziſirende Art und Weiſe zu ſehr hervorgehoben ward, daß man überſah, daß dasjenige, was man byzantiniſch nannte, theils in einer Unvollkommenheit der Kunſtfertigkeit lag, welche der ganzen Zeit eigenthümlich war, theils aber auch eben ſo gut altrömiſch genannt werden konnte, indem dieſe Eigenthümlichkeiten meiſt rein dem Alterthum angehörten. So ward man denn bald froh, daß man für das unpaſſende Vorgothiſch und Altgothiſch einen andern Ausdruck gefunden und es wurde daher bei vielen Schriftſtellern über die Kunſtgeſchichte des Mittelalters ſehr gewöhnlich, dieſe älteſte Bauart die Byzantiniſche oder Neugriechiſche zu nennen.

Mit dieſer Benennung kann ich nun ebenfalls keinesweges übereinſtimmen. Einmal entwendet ſie uns eine Bauart, die alle dem zufolge, was bis jetzt darüber beobachtet worden, den Deutſchen Stämmen eigenthümlich war, welche dasjenige, was in ihr entlehnt, oder, um Schlegel's Ausdruck zu gebrauchen „gräziſirend“ war, eben ſo wohl und leicht aus der Quelle ſelbſt, woher auch die Neugriechen es hatten, den alten Bauwerken Italiens, nehmen konnte, als daß ſie dieſe Erborgniſſe der Byzantiner von ihnen, den Neugriechen, nahm. Iſt nun, wie wohl keiner läugnen kann, in dieſen älteſten Deutſchen Bauwerken wieder viel Eigenthümliches und Abweichendes, dann wird zum andern, wenn wir dieſe älteſte Deut-

ſche Bauart mit der ächt Byzantiniſchen vergleichen, ſie immer wieder als etwas Geſchiedenes und Getrenntes erſcheinen, wir werden nur rückſichtlich unſerer ſpäteren ächt Deutſchen Bauart dieſe frühere eine Byzantiniſche nennen können, hinſichtlich der Neugriechiſchen, ſie aber nur als eine gräziſirende beſtimmen müſſen. So wird durch den Namen nicht viel gewonnen, ſondern vielmehr noch Misverſtändnis erregt und dem heimiſchen Boden etwas Eigenthümliches entwendet. Hierzu kam noch, daß mancher bei Betrachtung der älteſten Gebäude nur mit Anſtrengung etwas Neugriechiſches herauszugrübeln bemüht war und ſich oft in ſeinen Grübeleien getäuſcht fand, ſo daß es nicht ſelten vorgekommen, daß Unkundige alles, was nicht in den gewöhnlichen Gang paßte, für Neugriechiſch ausgegeben.

Eine andere Unbequemlichkeit führte dieſe Bezeichnungsart dadurch herbei, daß, indem man auf die Verzierungen zu viel Gewicht legte und einen ganzen Abſchnitt der Kunſt darnach benannte, man genöthiget war, andere geringe Verzierungen, welche die Altdeutſche Baukunſt und die Arabiſche bisweilen mit einander gemein hatten, auch zu ſehr hervorzuheben und ſo kamen wir dahin, daß die einfache Eintheilung der Altdeutſchen Baukunſt, nun noch durch eine Arabiſch-Deutſche Bauart unterbrochen ward.

Es kam daher darauf an, einen entſprechendern, beſſern, wo möglich bezeichnendern und nicht zweideutigen Namen für dieſe älteſte Bauart zu finden. Es ſchien nicht

unzweckmäßig, ſich danach auch bei unſern Nachbarvölkern umzuſehen, von denen wenigſtens ein paar unſerer Eigenthümlichkeit mehr gehuldigt, als wir ſie treu bewahrt hatten. Die Italiäner nehmlich, Vasari, jener Lebensbeſchreiber der alten Maler des Mittelalters bis auf ſeine Zeit, und nach ihm mehre andere, bezeichneten die Bauart, welche wir Gothiſch nannten, mit: Architettura germanica, und zeigten dadurch deutlich an, von welchem Volke ſie dieſelbe entſproſſen glaubten, da ſonſt Vasari von den Neugriechen doch auch gar viel zu ſagen weiß und er es iſt, der von ihnen zuerſt wieder die Malerei nach Italien in verbeſſerter Geſtalt bringen läßt, indem er den Italiäner Cimabue zu einem Schüler Griechiſcher Künſtler macht. Durch Urkunden erhärtet aber iſt es auch, wenn gleich die Italiäner viele Namen entſtellten, daß an den alten Domen und Kirchen Italiens, die mehr oder minder einen Anſtrich Altdeutſcher Kunſt haben, Deutſche Künſtler arbeiteten.

Auch in England, wo wir unſere Baukunſt wieder finden, worüber wir uns nicht wundern können, da ja der gemeinſame germaniſche Stamm geſchichtlich bekannt, zeigt ſich gedoppelte Art, die ältere und neuere. Jene nennen die Engländer Saxon Architecture, dieſe, nach Vorgang der Franzoſen und auch ſonſt der Deutſchen Gothic Architecture. Dieſe bei den Engländern gewöhnliche Benennung der älteſten Deutſchen Bauart durch „Sächſiſche Bauart“ ſchien mir beſonders geeignet, ins Deutſche verpflanzt zu werden, da in dieſem Namen doch die Bedeutung einer rein Deutſchen Erfindung liegt

und nicht eine andere ſchon allgemein bekannte Kunſt auch mit gleichem Namen bezeichnet iſt, wodurch Misverſtändniſſe und Doppelſinn erzeugt werden können. Es ſoll damit nicht angedeutet werden, daß der alte Volksſtamm der Sachſen Erfinder und Ausüber dieſer Bauart geweſen ſei, welches immer noch zu beweiſen ſtände, ſondern, daß die älteſte Deutſche Bauart auch eine eben ſo ächte Deutſche Erfindung ſei, wie die ſpätere ſchöne Altdeutſche Baukunſt, und zu gleicher Zeit ſoll dieſe Benennung anzeigen, unter welchem Kaiſerhauſe dieſe Bauart in Deutſchland beſonders blühte; denn, die Ottonen, der ſächſiſche Kaiſerſtamm war es, welcher die wichtigſten Gebäude dieſer Art aufführen ließ. So hat denn auch dieſer Name, von ſolcher Seite betrachtet, ſeine Bedeutſamkeit und ſchwebt nicht als ein leerer Schall, als eine bloße Erfindung in der Luft. Und wenn wir dazu die alten Bauwerke Englands betrachten, wobei wir freilich von einer Zeit ausgehen, die weit vor der Zeit der ſächſiſchen Kaiſer in Deutſchland liegt, wenn wir erwägen, wie früh ſich in England ſächſiſche Königreiche bildeten, welch ein reger Umſchwung der Gedanken und welch ein lebhafter Eifer herrſchte, und nicht allein hier, ſondern auch durch geſendete Geiſtliche in Deutſchland, nicht allein das Chriſtenthum, ſondern auch das Licht der Wiſſenſchaften zu verbreiten, wenn wir betrachten, wie mancherlei Engliſche und Schottiſche Kunſtwerke einſt in Deutſchland waren, von denen nur ſparſame Reſte ſich in St. Gallen erhielten; wenn wir zuletzt nicht vernachläßigen, daß ein bedeutender Hebel in der Baukunſt des Mittelalters, die Bau-

hütten und die Verbindungen der freien Maurer gerade in England und Schottland ihre feſteſten Punkte gewonnen hatten und dort bekanntlich durch alte Urkunden feſtgeſtellt wurden, ſo kann uns dies vielleicht in der Folge die bis jetzt nur geahnte tiefere Bedeutſamkeit des Wortes „Sächſiſche Baukunſt“ durch neue Entdeckungen gewiſſer machen und wenigſtens wiederhole ich noch einmal, bezeichnet dieſer Name nicht noch nebenbei eine ganz andere, für ſich beſtehende Kunſtausbildung, wie es mit dem Worte Neugriechiſch der Fall iſt.

Dieſem nach nun zerfällt mir die Altdeutſche Baukunſt in einfache zwei Abtheilungen, die wir hier zu betrachten haben werden; nehmlich

1. Die älteſte Deutſche Bauart, die Sächſiſche, (von andern Vorgothiſch, Altgothiſch, Byzantiniſch oder Neugriechiſch genannt). Ihr eigenthümliches und Hauptzeichen iſt der Halbkreisbogen. In ihren erſten Grundzügen vielleicht ſchon unter Karl dem Großen anfangend, geht ſie bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts.

2. Die ſchöne Altdeutſche Bauart (von einigen Gothiſch oder Neugothiſch geheißen). Sie tritt mit der Zeit ein, als der Spitzbogen in den Gebäuden durchaus herrſchend, und der Halbkreisbogen verdrängt ward. Sie fängt vom Beginn des dreizehnten Jahrhunderts an und geht bis tief in das ſechzehnte Jahrhundert, bis die Erkenntnis der Grundzüge Altdeutſcher Baukunſt und der Sinn dafür verloren gingen und nun ein römelndes We-

ſen eintrat, welches uns immer mehr von unſerer Eigenthümlichkeit entfernte und, ſo ſchlecht wir auch das Alterthum nachahmten, ſo widerſinnig wir es auch in unſern Himmelsſtrich, der dafür meiſt gar nicht paßte, weshalb wir auch die Grundeigenthümlichkeit verwandeln muſten, verpflanzten, uns endlich dahin brachte, daß wir ſelbſt ſpöttelnd auf unſere Eigenthümlichkeit blickten, durch welche wir einſt die Lehrer Europa's geworden waren. Gleich vorläufig bemerke ich noch, daß ein oder einige Spitzbogen in einem, unſtreitig zur älteſten Zeit und alſo meiner erſten Abtheilung gehörigen Werke nichts beſagen und durchaus keine Beſtimmung abgeben; eben ſo wenig muß ein runder Bogen oder auch mehre, in einem nach dem Spitzbogen ausgeführten Gebäude Anſtoß erregen. Nur darauf iſt zu ſehen: was herrſcht im Gebäude und war bei der Grundlage des Ganzen angenommen. Darum kann auch vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts nicht von der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt die Rede ſein, ja die eigentlich reichſten und ſinnigſten Verzierungen erſcheinen erſt in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts.

Wenn wir nun Gebäude unterſuchen, die entweder in die eine oder in die andere dieſer Abtheilungen gehören, ſo liegt es uns ob, zu erforſchen, was etwa Fremdartiges ſich in beide Bauarten eingemiſcht hat und da finden wir denn, daß, bei dem reichen Wechſelverkehr der Völker des Mittelalters, es keinem erlaubt war, in Ausübung ſeiner Kunſt ganz frei und eigenthümlich zu bleiben. Wie die alte Zeit und alle früher gewonnenen Kunſt-

fertigkeiten nothwendig auf die Kunſt des Mittelalters einwirken müſſen, iſt nicht zu verkennen und hin und wieder leicht zu bemerken; denn keine frühere Kunſtfertigkeit geht ſo leicht ganz unter, ſondern eine jede ſchlägt ihre befruchtenden oder veredelnden Zweige in die andern hinüber. Darum laſſen ſich auch, wie wir ſpäterhin noch zeigen werden, mannichfache Uebereinſtimmungen mit andern frühern Bauarten, beſonders bei unſerer erſten Abtheilung, der Sächſiſchen Baukunſt, nachweiſen.

So müſſen wir denn auch unterſuchen, was in den alten Bauwerken unſers Vaterlandes, etwa der Byzantiniſchen, der Lombardiſchen, der Arabiſchen oder Mauriſchen Bauart, entſpricht, was auf fremde Einwirkung, auf Anflug fremder Geſinnungen deutet. Dergleichen iſt an alten Kirchen nicht allein möglich, ſondern auch unbeſtreitbar an einigen zu finden, es bezeichnet aber nie eine eigene Abtheilung der Bauart, ſelbſt kaum einen beſtimmten Zeitabſchnitt, ſondern iſt ſtets als Zufälligkeit zu betrachten, durch Laune oder Geiſtesrichtung des Baukünſtlers, oder des Lenkers und Unternehmers des Baues verurſacht, ſo daß dadurch keine Abtheilungen dieſer alten Bauart bewirkt werden können, die am leichteſten und am wenigſten verwirrend in jene angenommenen zwei Abtheilungen geſchieden bleibt.

Nach dieſer Erwägung der jener alten Kunſt, in ihren zwei getrennten Arten, zukommenden Benennung, müſſen wir noch einmal zu der ihr im Allgemeinen gege-

benen Benennung, Deutſche Baukunſt zurückkehren. Es giebt einige, welche behaupten, daß es nicht allein unzweckmäßig, ſondern auch Unrecht ſei, dieſe Bauweiſe eine Altdeutſche zu nennen. Wie kann man — ſagen ſie nehmlich — eine Bauart die Deutſche nennen, welche beinahe über ganz Europa verbreitet war? Sie ſchelten dies eine thörigte Deutſche Anmaßung und möchten lieber, Gott weiß welchen Namen, dafür erſinnen. Indem ich die ſonſt gewöhnlichen fremdartigen Namen bereits zurückgewieſen und ihren Ungrund zu zeigen, geſucht habe, liegt darin ſchon die Annahme, daß ich ſie für eine rein Deutſche Erfindung erkläre und ſolches zu läugnen, möchte auch wohl keinem, der ſich innig mit ihr vertraut gemacht hat, einfallen.

Schon bemerkte ich, daß die Italiäner ſie vorzugsweiſe architettura tedesca nennen, daß ſie dadurch ſelbſt erklären, von woher ſie dieſelbe empfingen und daß aus ihren Geſchichts = oder Kunſtbüchern hervorgeht, daß in jenen Jahrhunderten der Ausbildung dieſer Kunſt eine große Anzahl Deutſcher Künſtler in Italien lebte, daß dieſe es waren, welche die Riſſe und Pläne zu jenen großen Kirchen angaben, welche in Altdeutſcher Art entworfen und ausgeführt ſind. Finden wir nun zwar auch, daß reiner Altdeutſcher Geſchmack in Italien ſelten iſt, daß die Gebäude vielfachſt nach verſchiedenen Anſichten geändert wurden, wie denn auch eine große Anzahl Urkunden belehrt, daß die Unternehmer oft mehre Verträge mit Verſchiedenen abſchloſſen und daß, wie natürlich, der Geſchmack hier am meiſten hin und her flutete und nicht recht

zu einer Feſtigkeit gelangte, ſo iſt dies durch die Lage, den frühern Zuſtand und die vielfach wechſelnden Verhältniſſe des Landes leicht erklärlich. Es geht aber auch unwiderſtreitbar daraus hervor, daß die Italiäner, welche auf ihren Kunſtberuf und ihre Kunſtausübung ſo eiferſüchtig ſind, dieſe Bauart ſich nicht zueigneten, ſondern den Künſtlern beilegten, welche ihnen dieſelbe über die Alpen zugeführt, und ſie erregte nicht ſonderlich ihre Eiferſucht, da ſie dieſelbe bald, als eine barbariſche, zu verdrängen ſuchten, um in einen noch barbariſchern Miſchmaſch zu fallen. Zu allen Zeiten ſind die Deutſchen in Europa faſt allenthalben verbreitet geweſen und ſo führten ſie eben auch ihre Kunſt mit ſich weit umher.

Wie nun die Deutſchen weit ſich verbreiteten und den Ruf ihrer erhabenen Münſter in andere Länder, beſonders nach Frankreich, Spanien und Italien trugen, (denn England können wir nicht beſonders rechnen, da es aus germaniſcher Wurzel ſtammt), ſo kamen auch aus jenen genannten Ländern viele nach Deutſchland, beſonders Geiſtliche und ſtaunten die großen und den Geiſt mit ſich fortreiſſenden Gebäude an, welche zur Ehre Gottes, zum Ruhm ihrer Erbauer für die fernſten Jahrhunderte, von milden Spenden erwuchſen und kühn in die Lüfte ihr viel gezacktes Werk aufthürmten. Was war natürlicher, als daß auch ſie wünſchten, in ihrem Vaterlande gleiche Werke entſtehen zu ſehen, daß auch bei ihnen dieſe erhabenen Gebäude ihre unbeſiegbare Gewalt über die Menge ausüben möchten. Denn unläugbar bleibt es wohl für alle Zeiten,

was der glühende und heftige Heinſe in ſeinem Ardinghello (Thl. I. S. 56) ſagt: „ein feierlich Gothiſcher Dom, mit ſeinem freien ungeheuern Raum, von vernünftigen Barbaren entworfen, wo die Stimme des Prieſters Donner wird, und der Choral des Volkes ein Meerſturm, der den Vater des Weltalls preiſt und den kühnſten Ungläubigen erſchüttert, indeß der Tyran der Muſik, die Orgel, wie ein Orkan darein raßt und tiefe Fluthen wälzt, wird immer das kleinliche Gemächt im Großen, ſei's nach dem niedlichſten Venustempel von dem geſchmackvollſten Athenienſer, bei einem Manne von unverfälſchtem Sinne zu Schanden machen."

Jene Fremde nun, welche Deutſchen Boden beſuchten und rühmend anerkannten, was ſie auf ihm an Bildung, Fertigkeit und Tüchtigkeit gefunden, meiſt Geiſtliche, (wie ſelbſt Petrarcha), traten bald in Bekanntſchaft und auch wohl in engere Verbindung und Vereinigung mit den Bauhütten, welche den ganzen Bau leiteten und auf eine geheimnisvolle Art nach den entworfenen Riſſen führten. Geweihte und Brüder dieſer Verbindungen verbreiteten ſich in Italien, Frankreich und Spanien, tüchtige Steinhauer folgten ihnen, oder ſie wußten auch im Laufe der Jahre ſich dieſelben zu ziehen und zu bilden; denn es braucht nur ein Anklang gegeben zu werden, der die Gemüter ergreift, um viele zu einem gemeinſamen übereinſtimmenden Ziele zu führen.

So war es denn, und iſt es nichts Auffallendes, daß an ſo vielen Orten trefliche Werke Altdeutſcher Baukunſt

zu finden ſind, und das herrliche Kloſter Batalha in Portugall, mit ſeinem bewunderungswürdigen Thurm, entwuchs aus gleicher Wurzel, wie Nôtre-Dame in Paris und ſo viele andere Münſter in Frankreich, wie die Kathedrale zu York und unzählige andere in England, wie der unübertreflich ſchöne Dom zu Kölln erwachſen ſollte und in ſeinem ungeheuern Torſo unſere Bewunderung erregt, die aufs höchſte durch die wunderherrlich entworfenen und wieder entdeckten Riſſe geſteigert wird. Daß dieſe Kunſt damals ſo weit über Europa verbreitet war, zeigt nur, wie tief ſie aus Geiſt und Gemüt der Völker des Mittelalters, die damals im Sinn, im Leben und Glauben mehr eine einige Familie zu ſein ſchienen, geſchöpft iſt und daß ſie auf alle gleichförmig ihre mächtige Gewalt verbreitete. Wie einſt die Römiſche Sprache über beinahe ganz Europa verſtanden und gebraucht ward, ja an vielen Orten die Landesſprachen überwand und unterdrückte, wenigſtens mit ihnen gleich ſtand, ſo ſtand auch, wenn ich mich dieſes Vergleichs bedienen darf, die Altdeutſche Baukunſt als eine allen verſtändliche und geläufige Sprache in allen den Ländern da, welche der Lateiniſchen Kirche anhingen und wie Niemand den Urſprung der Lateiniſchen Sprache aus Rom, ungeachtet dieſer Verbreitung, verkannt und verläugnet hat, ſo ſollte man auch nicht aus dieſer Verbreitung, einen ſeichten Grund ſchöpfen wollen, die Altdeutſche Bauart ihrem mütterlichen Boden entführen zu wollen.

Tief fühlte dies auch in ihren erſten Regungen der Zeit für die vernachläßigte vaterländiſche Kunſt Göthe,

da er ſeinen feurigen Aufſatz über das Münſter zu Strasburg: von Deutſcher Baukunſt, überſchrieb. Und ſo wollen wir auch nicht müde werden, die Altdeutſche Baukunſt immer näher erkennen zu lernen und ihre Herrlichkeit zu erheben.

Entſtehung der Altdeutſchen Baukunſt.

Sobald man begann die Altdeutſche Baukunſt näher zu betrachten, hat man auch angefangen, ihrem Urſprunge nachzuſpüren und auszumitteln zu ſuchen, wie ſie ſich gebildet und entwickelt. Geſchichtliche Nachweiſe fehlen ganz und es blieb daher nichts anders übrig, als aus den vorhandenen Werken ſelbſt ihre Entſtehung zu entwickeln zu ſuchen. In dieſen Unterſuchungen iſt man nun meiſtentheils nicht ſehr glücklich geweſen, ja wir finden, daß einzelne Unterſucher von Anſichten ausgingen, die einander ſtracks entgegengeſetzt waren, indem nehmlich der eine ſie aus alter Holzbauart entwickelt, der andere aber im völligen Gegentheil ſie für eine reine Steinbauart erklärt. Wenn man dies unterſucht, ſo wird man leicht inne, daß beide Anſichten neben einander beſtehen können, und daß, wenn man die Bezeichnung nur nicht zu ſtrenge nimmt, die Sächſiſche ſich aus einer ſtrengen Steinbauart ableiten läßt, in der Deutſchen ſich dagegen eher die alte Holzverbindung noch herausfinden und darlegen läßt, wenn auch ihr eine reine Steinbauart zum Grunde liegt.

Die Beobachtung, daß, beſonders in der eigentlich Altdeutſchen Baukunſt, ſich gar vieles zu dem reinen Na-

turerzeugniſſe und beſonders zu den Gebilden der Pflanzenwelt neigt, hat auch verurſacht, daß man die unläugbare Einwirkung der Baumſtämme mit ihren belaubten Zweigen und der ſich in einander verſchlingenden Pflanzenreiſer übertrieben hat, und in der Altdeutſchen Baukunſt verſteinerte Deutſche Eichenhaine zu ſehen glaubte, woraus zuletzt eine ſehr folgerechte, aber ganz verkehrte Entwicklung des Urſprungs Altdeutſcher Bauart ſich durch einen Engliſchen Gelehrten gebildet hat, die wir weiter unten kennen lernen werden.

Betrachten wir nun die Anſichten, welche einzelne Kunſtforſcher von der Entſtehung beider Arten gehabt haben, und indem ich hierbei einzelnes widerlege und berichtige, werde ich meine Anſicht, die ich auch für nicht vielmehr als Vermuthung ausgebe, entwickeln.

Die Altſächſiſche Bauart.

Wenn wir zuerſt die älteſte, die Sächſiſche Bauart, unterſuchen, da finden wir, daß ſie mit manchen Bauweiſen jener Zeit, in der ſie herrſchte und mit ſpäteren in Einklang ſteht und dennoch mit keiner zuſammenfällt, welches auch, meiner Anſicht nach, ganz natürlich iſt, indem die Baukünſtler Alles, was frühere Zeiten gegeben hatten, benutzen konnten und es, ſo weit ſie es kannten, auch wirklich anwendeten. So können wir nun z. B. von der Sächſiſchen Bauart ſagen, „daß ſie die Säulenſtellung zwiſchen Mauern, ohne Nachahmung von Gebälken, mit der Aegyptiſchen, das Edle und Einfache in den baulichen Gliedern, beſonders aber den ſogenannten Attiſchen

Säulenfuß, mit der Altgriechiſchen, die gewaltigen Mauern und Bogenſtellungen mit den Altitaliſchen oder vielmehr Tusziſchen, die Bogenſtellungen auf Säulen ohne Gebälk aber, mit der Mauriſchen und der eigentlich Altdeutſchen gemein habe. Dagegen unterſcheidet ſie ſich wieder von der eigentlichen Altdeutſchen Baukunſt durch die runden Bogen; von der Altitaliſchen, daß bei ihr die Bogen der Gewölbe unmittelbar ohne Gebälk auf den Säulen ruhen; von der Altgriechiſchen, daß ſie eine reine Steinbauart iſt, während jene ſich in der Hauptſache nicht über die Nachahmung des Holzbaues erhebt; von der Aegyptiſchen Bauart endlich, daß ſie die Mauerdecke nicht gerade, ſondern in Bogen auf die Säulenknäufe aufſetzt. So würde nun, die Eigenthümlichkeit dieſer Bauweiſe an und für ſich ausgeſprochen, dieſelbe eine reine Steinbauart ſein, die nur wenig Nachahmung des ihr Fremdartigen (und daher auch der Holzbauart und der Nachbildung großer Pflanzengebilde) in ihren Geſtalten verräth und daher rein, ohne ein Vorbild zu haben, allein nach den Geſetzen des Denkvermögens hervorgebracht iſt. *)"

Betrachtet man ſie im Einzelnen, ſo findet man wohl, daß ſie Manches aus andern Bauarten übernommen, oder, wie eben berührt, mit ihnen gemein hatte. Was beſonders die Säule mit Fuß und Kopfgeſimms betrift, ſo iſt nicht zu verkennen, daß dem Steinmetzen die Werke des Alterthums vorſchwebten und von ihm nachgebildet wurden.

---

*) Hundeshagen, Pallaſt zu Gelnhauſen.

In der Sächſiſchen Bauart hatte die Säule noch nicht ganz ihre frühere Beſtimmung und ihren eigentlichen Zweck, Stütze eines Gebälkes oder einer Decke zu ſein, verloren, wenn ſie ſich auch darin ſchon unterſchied, daß das darüber im Alterthum nothwendige Gebälk fortfiel. In Italien beſonders wendete man zu den Gebäuden, welche nach neuer Bauſitte entworfen und ausgeführt wurden, Säulen alter zertrümmerter Gebäude an, die auch wohl zu dieſem Zwecke allein eingeriſſen wurden. Manch Schönes und Herrliches ward dadurch erhalten, kam aber meiſt in wunderliche und widerſinnige Verbindung mit anderem, und ſtach ſo buntſcheckig gegen Zeit und Sinn des Alterthums ab.

In Deutſchland erſchien die Säule in frühſter Zeit nur als Pfeiler und meiſt gewiß ſehr roh, abgeſehen dem Wenigen, was ſich von Römiſcher Bauart noch in Deutſchland erhalten hatte. Der Himmelsſtrich verbot die geraden Dächer und erforderte ſchräganlaufende und gerundete, zum Ablauf des Schnees. Nun ſtand in jenen frühern Zeiten Dach und Decke gewiß in einem engeren Zuſammenhange, wie in den ſpäteren, beide waren noch nicht ſo von einander getrennt und das Dach diente gewiß zugleich als Decke, wie die Decke auch Dach war. Für beide war die Wölbung das Bedeutendſte, wenn auch ſchon eine nicht geringe Kunſtfertigkeit verlangend. Dieſe Wölbung gab nun ſchon das ſogenannte Tonnengewölbe, das heißt ein ſolches, welches Durchweg nach einem Bogen ausgeführt, einer halb durchſchnittenen Tonne ähnlich ſieht.

Die Ausführung eines ſolchen Gewölbes ſetzte indeſſen doch ſchon eine große Kunſtfertigkeit voraus, beſonders, wenn nicht etwa nur kleine Räume, wie Gänge, kleine Zimmer und dergleichen, ſondern mächtige Ausdehnungen, große Münſter damit überlegt werden ſollten. Daher finden wir auch in Deutſchland bei ſehr vielen Gebäuden, die in der älteſten Bauart ausgeführt wurden, daß ſie keine ſteinernen gewölbten Decken haben, oder, wenn ſie nicht mehr vollſtändig ſtehen, dem Anſcheine nach, nicht hatten, ſondern gerade Balkendecken, über welchen dann ſehr hohe, langgezogene und in einen ſchmalen ſpitzen Winkel auslaufende Giebeldächer ſtanden. Es gehören daher zu dem eigenthümlichen Zeichen der Sächſiſchen Bauart dieſe geraden Holzdecken, abwechſelnd mit Gewölben im Halbkreisbogen entworfen.

Was nun beſonders dieſe Gewölbe im Halbkreisbogen anbetrifft, ſo ſind ſie nicht wie die eben erwähnten, Tonnengewölbe, ſondern in einer Art entworfen, die wiederum die Sächſiſche Baukunſt und wie wir ſehen werden, überhaupt beide Arten der Altdeutſchen Baukunſt bezeichnet — es ſind nehmlich Kreuzgewölbe. In ihnen liegt auch ein hauptſächlicher Unterſchied von der Byzantiniſchen Bauart, die ſich, der Römiſch-Griechiſchen getreuer anneigend, noch der Tonnengewölbe bediente und überdies ungerippte, das heißt, ohne Abtheilungen aufgeführte Kuppeln aus dem Alterthum übernahm, eine Art und Weiſe, die ſogleich wieder eintrat, als mit dem fünfzehnten Jahrhundert in Italien der Altdeutſchen Baukunſt entſagt und der des Alterthums wieder gehuldigt wurde.

Dieſe Kreuzgewölbe ſind, wie wir ſpäterhin genauer ſehen werden, ſchon an und für ſich höchſt merkwürdig, aber ſie wurden noch weit bedeutender dadurch, daß ſie einen unendlichen Einfluß auf die ganze Hauptgeſtalt des Gebäudes ausübten, ja daß nicht allein alle innern, mit ihnen unmittelbar verbundenen Theile, ſondern auch faſt ſämmtliche äußern Theile nur in Beziehung auf dieſe Kreuzgewölbe entſtanden und gebildet wurden. Und dieſe Kreuzgewölbe ſind es, was ſtets zu wiederhohlen und worauf der hauptſächlichſte Nachdruck zu legen iſt, wodurch ſich die Altdeutſche Baukunſt in ihren beiden Abtheilungen von allen andern Bauarten auszeichnet, ſie ſind es, welche dieſe Baukunſt zu einer eigenthümlichen erhoben und ihr den Stempel der Urſprünglichkeit von jeglicher Nachahmung entfernt, aufdrückten. Coſtenable hat in ſeinen Werken über die Altdeutſche Baukunſt zu beweiſen geſucht, und wie mir ſcheint, mit triftigen Gründen, daß der Gedanke eines vollkommenen Kreuzgewölbes wahrſcheinlich nur im Kopf des Erfinders entſtehen konnte und daß er zufällig und nicht nothwendig war. Die Art und Weiſe, wie Klöſter und beſonders die Kreuzgänge bei ihnen, in Deutſchland gebaut wurden, welche ſtrenge Bedeckung und Sicherung von oben, der Witterung wegen, verlangten, leitete darauf hin; ſie entſtanden wahrſcheinlich zuerſt, wo ſich zwei Gewölbe mit einander kreuzten, oder einander durchſchnitten. Römiſche Baukünſtler wuſten ſich dabei anders zu helfen, ſie überwölbten ſolche Durch-

ſchnitts = oder Berührungs = Punkte mit einer Kuppel, die eine Halbkugel oder einen Kugel = Abſchnitt bildet, und wenn auch einem Römiſchen Baumeiſter einmal der Gedanke eines ſolchen Gewölbes aufgeſtoßen wäre, ſo muſte ſich ihm gleich klar zeigen, welche eine bedeutende Veränderung durch ein ſolches Gewölbe die ganze alte Baukunſt erleiden würde; und da Geiſter derjenigen, welche ohne Furcht, einmal beſtehende Herkommen und Gewohnheiten umſtürzen, ſelten ſind, ſo muſte ein jeder vor den nothwendig daraus herfließenden Ergebniſſen erſchrecken und nur der Kühnheit eines als barbariſch verſchrienen Volkes war es verſtattet, auch hierin dem Treiben der alten Welt ein Ende zu machen, um ein ganz neues Streben zu begründen. Hiermit iſt nun aber keinesweges abzuweiſen und zu behaupten, daß ſich nicht ſchon vor der Sächſiſchen Baukunſt Spuren der Kreuzgewölbe gezeigt haben ſollten, eben ſo wenig, wie der Spitzbogen eine ganz neue Erfindung der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt war, wie wir weiter unten noch näher erörtern werden; aber jene Kreuzgewölbe ſind nur ſelten und dann auch nur ganz unvollkommen. So beweiſet auch ein früher Spitzbogen für die ſpätere Zeit nichts, der durchweg eingeführte Gebrauch des einen und des andern und die dadurch bewirkte übereinſtimmende Einrichtung des Innern und Aeußern am Gebäude ſind es, wodurch dieſe beiden Bauweiſen begründet und in ihrem ganzen Weſen beſtimmt werden.

Sobald nun durch die Kreuzgewölbe die ganze alte Baukunſt in ihren Grundpfeilern erſchüttert war, bildeten

ſich andere Geſetze, andere Forderungen, andere Ergebniſſe. Und was vielleicht ein Einziger erſonnen und kühn ausgeführt hatte, das wurde nun von mehren nach und nach ausgebildet, bis die Sächſiſche Bauart in ihrem ganzen Umfange da ſtand.

Wann dies nun geſchehen, wer dies erſonnen und ausgeführt, darüber ſchweigt die Geſchichte, den Erfinder nennt keine Urkunde, kein Zeitbuch. Die Kunſtgeſchichte, abgezogen und entnommen den alten Werken ſelbſt, kann hier nicht zu Hülfe kommen; denn verloren gegangen ſind die leitenden Punkte, durch gänzliche Zertrümmerung oder völlige Umgeſtaltung jener älteſten Gebäude der früheren Zeit. Sollten ſich vielleicht an einzelnen höchſt wenigen Orten Zeichnungen dieſer alten Gebäude erhalten haben (wie z. B. in St. Gallen noch die Riſſe der älteren Kloſtergebäude vorhanden ſein ſollen), ſo iſt wohl zu hoffen, daß ſie in dieſem Zeitpunkt rüſtiger Thätigkeit an das Tageslicht gezogen und uns ſo eine große Lehre über unſere frühſte Kunſt gegeben werden wird. *)

Wollten wir, in Hinſicht der Entſtehung, auf Urdeutſche Zeiten zurückgehen, ſo würden wir uns ſehr getäuſcht finden. Unſern Voreltern läugnet Tacitus ab, daß ſie Tempel für ihre Gottheiten gehabt. Die Tempel der Natur, jene ungeheuren Eichen- und Buchen-Wälder der Urzeit, waren die Heiligthümer, worin ſie frei und offen,

---

*) Indeſſen ſind wohl nur Grundriſſe in St. Gallen, nicht aber Durchſchnitte und Darſtellungen der Gewölbarten.

nur unter weit ſchattenden Bäumen, ihre Götterbilder aufſtellten. Spricht auch die ſpätere Zeit, beſonders die Einführung des Chriſtenthums, vorzüglich im nördlichen Deutſchlande, Holſtein und Dänemark, von Tempeln, die dort zerſtört worden, will man in andern Gegenden, z. B. in Schleſien, noch Trümmer einzelner Götterhäuſer in ungeheuren dicken Mauern nachweiſen können, bezeichnet man andere Orte, an welchen Tempel geſtanden haben ſollen, ſo waltet doch darüber ein tiefes Dunkel, das wohl nie zu zerſtreuen ſein möchte, und ſelbſt in dieſen, dem Chriſtenthum ſo nahe liegenden Zeiten, wo der Weſten von Europa ſchon lange den alleinigen Gott anbetete, während im Oſten noch das tiefſte Heidenthum vorwaltete, werden wir nirgend eigentlich mächtige Baue zu ſuchen haben, ſondern Tempel und Häuſer waren mehr den Höhlen und Hütten ähnlich, als den freien, lichten Räumen, welche die Kunſt verlangt und ſchaft.

Erſt mit dem Chriſtenthum trat die chriſtliche Kunſt, wie man die Altdeutſche Baukunſt wohl mit Recht nennen kann, ein, und auch nicht ſogleich, ſondern erſt dann, als ſich eine eigene Kunſtbildung auf den Trümmern eines untergegangenen Römerthums bildete.

Wie es in dem von Römern bewohnten Theile von Deutſchland geweſen, das können wir nicht mehr enthüllen, aber die Städte Köln, Trier und andere, ſo wie die alte Juvavia, die dort lag, wo jetzt Salzburg ſteht, waren wahrſcheinlich nichts anders, als verkleinerte Nachbil-

dungen der großen Roma, und in der ganzen Bauweiſe zu ihr hingeneigt, nur mit den Ausnahmen, welche der andere Himmelsſtrich erforderte und in den ſich, wohl oder übel, die Römiſche Baukunſt bequemen muſte. So war es beſonders in der Colonia Agrippina, Köln, wo die Mutter Konſtantin des Großen, die heilige Helena, chriſt-liche Gotteshäuſer errichtete, deren vielfach veränderte Grundgeſtalten durch alle Jahrhunderte gingen und noch ſtehen. Aber wer weiſet der alten Baue urſprüngliche Ge-ſtalt und Herrlichkeit jetzt nach?

Als darauf die heftigen Kriege die Römerherr-ſchaft und zugleich die kaum gewurzelte fremdartige Bil-dung zerſtörten, ſo mögen manche Kunſtfertigkeiten nur in ſchwachen Reſten ſich bewahrt haben, aber vor allen eigneten ſich wohl die ſiegreichen Deutſchen die Kunſt: Burgen und feſte Plätze zu bauen, zu, deren ſie am mei-ſten zu ihrer Vertheidigung bedurften. Hier mögen ſie auch wohl am erſten auf die Kreuzgewölbe geführt worden ſein, die eine ſichere Befeſtigung ihnen gewährten und zu-gleich, bei den kleineren Räumen, über welche ſie gelegt wurden, leichter auszuführen waren, als ſpäter über die großen Kirchenräume, wo die Spannung der Bogen zu beträchtlich war und ſchon eine größere Kunſt erforderte. Der Einfluß dieſer Burgbauart auf die Sächſiſche Bauart iſt nicht zu verkennen, und ſchon Friedrich v. Schlegel machte in ſeinem poetiſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1806, wo er die Beobachtungen einer Reiſe durch einen Theil Frankreichs, die Niederlande und den Rhein hin-

auf, erzählte, darauf aufmerkſam, indem er S. 303 ſagt: „Für die Frage vom Urſprunge der Gothiſchen Baukunſt aber ſind die plumpen ſchweren Thürme nicht unwichtig, die man hie und da und nicht ſelten gerade an den älteren Kirchen ſieht. Ich ſah dergleichen ſogar mit Burgzinnen, zum deutlichen Beweiſe, daß es nicht eine willkührliche Vergleichung oder zufällige Aehnlichkeit iſt, die uns hier an die alten Ritterburgen erinnert, ſondern eine abſichtliche Nachbildung der durch uralte Sitte ehrwürdigen Bauart. *)“

Kirche, Kloſter und feſte Burg fiel auch damals oft zuſammen und weit ſpäter noch war man genöthigt, das eine wie das andere mit feſter Mauer zur Wehr zu umziehen, durch kleine Fenſter nur das Licht einzulaſſen, um die zu vertheidigenden Oeffnungen nicht zu vermehren und das ſtille beſchauliche Leben im Innern der Klöſter, das fromme Gebet in den Kirchen ward oftmals von dem Getöſe des Krieges und der Fehden, wodurch ſelbſt dieſe heilig ſein ſollenden Räume umbrauſet wurden, getrübt. So kann es uns alſo nicht wundern, wenn dieſelbe Kunſt den Werken des Krieges, wie denen des Friedens diente.

Darf man nach einzelnen Ueberbleibſeln der Merowingiſchen Zeit urtheilen, ſo mag wohl hie und da ſchon

*) So auch in Preußen, wo neben der Kirche ſo oft die Befeſtigung der Burg ſtatt finden muſte. Hier ſieht man denn auch viele Thürme mit Zinnen, die als ein feſtſtehender Schmuck blieben. Die neuere Zeit hat manches verändert, doch iſt das Alte meiſt noch deutlich.

ein Vorklang Sächſiſcher Bauart ſich gezeigt haben. Unter Karl dem Großen nahm auch die Baukunſt wieder einen neuen Aufſchwung und beſonders beförderten dieſen die ungeheuern Baue zu Aachen, Ingelheim u. ſ. w., welche dieſer große Kaiſer unternahm. Aber auch hier fehlen die eigentlich gewiſſen Nachrichten, wie dieſe Werke ausgeführt wurden, da Normannen und andere Völker ſie in der Folge zerſtörten und, wenn ſie auch wieder aus ihren Trümmern erſtanden, ſie doch nur in vielfältigen Veränderungen und nach dem Geſchmack ſpäterer Zeiten umgewandelt, erneuert wurden. Hier bei dieſen Bauten Karl des Großen zeigte ſich daſſelbe, was ich ſchon kurz über die Baue Italiens andeutete: alte Säulen, altes Bilderwerk, geriſſen aus ſeiner frühern Beſtimmung, muſte dienen, die neuen Gebäude zu ſchmücken und ſo lieferte die Mauer von Verdün die Werkſtücke, Trier die Muſivarbeiten und Marmorſäulen und ſelbſt der Königliche Pallaſt zu Ravenna Bildſäulen und anderes Mauerwerk zu den Gebäuden in Aachen. In Deutſchland entſtand daher gleiche Zuſammenſtoppelung des Aten und Neuen wie in Italien, und ſo wurde das Alte Vorbild, dem das Neue frei und verſchiedenartig nachgebildet ward.

Wenn wir die Beſchreibung, welche uns von den alten Palläſten zu Ingelheim und Trebur geblieben iſt, näher betrachten, ſo ſehen wir freilich, daß die Römiſche Bauart weit vorwaltete und daß wahrſcheinlich zu meiſt eine verderbte Römiſche Bauart, mit mannichfachen Veränderungen und Entſtellungen, herrſchte. Dahin deuten

auch die Fragen, welche Eginhard, der bekannte Geheimſchreiber und Freund Karl des Großen, an einen jungen Geiſtlichen in einem Briefe über mehre im Vitruv vorkommende Ausdrücke richtete; denn Eginhard war nicht allein bauliebend, ſondern auch tüchtiger Baumeiſter und von dem Kaiſer zur Führung des Baues zu Aachen angeſtellt. In der Kirchenbaukunſt iſt es dagegen, wenigſtens mir wahrſcheinlich, daß ſchon die erſten Grundzüge der Sächſiſchen Bauart eingetreten ſind und beſonders glaube ich, daß damals ſchon die Kreuzgewölbe im Gange waren, wodurch, wie ich oben bemerkt, die ganze innere und äußere Bauart geändert werden muſte und der Grund zu neuer Entwickelung gelegt wurde.

Dieſer Beginn einer neuen Bauart zeigte ſich zu meiſt in den Kirchen *) und muſte ſich bei ihrer Ausführung entwickeln. Wir müſſen uns daher bei den Bedingungen, die bei dieſen neuen Kirchen ſtatt fanden, etwas länger verweilen. „Die chriſtliche Baukunſt der älteſten Zeit — ſagt Friedrich v. Schlegel — gründete ſich, was die einzelnen Beſtandtheile betrift, freilich auf die ſpätere Baukunſt der Griechen und Römer; aber da mit dem Chriſtenthum ſeit Konſtantin eine ganz neue Idee und Bedeutung in die Baukunſt kam, welche durch das ganze Mittelalter ihre Einflüße erſtreckt hat, ſo iſt die conſtan-

*) Bei der Bauart der Schlöſſer zeigte ſich manches Abweichende, theils weil hier die Prachtbaue ſeltener waren, theils weil die Anſicht und das Bedürfnis der verſchiedenen Bauherrn hier, viel entſcheidend, eintrat.

tiniſch- griechiſche Baukunſt doch keinesweges mehr zum griechiſchen Alterthum zu rechnen, ſondern gehört vielmehr der neuen Ordnung der Dinge an. Die Religion macht auch hier die eigentliche Scheidung." Und daß dies auch, ſelbſt auf die einzelnen älteren Religionstheile des Chriſtenthums ſich ausdehnt, werde ich ſogleich zu zeigen ſuchen, nehmlich daß jede, die Griechiſche ſowohl, als die Römiſche Kirche, etwas Eigenthümliches ſuchte, ja ſelbſt einzelne in ihrer Lehre abweichende Glaubenshäuflein, wie Gnoſticker und Arianer, haben einige Abweichungen beſtimmter und feſter eingeführt.

Die alten Tempel waren oftmals, ja mehrentheils, nur klein, finſter und meiſt niedrig. Sie enthielten in ihrem Allerheiligſten die Bildſäule des Gottes, brauchten in ihren Vorzimmern und Säulengängen nur Raum für die Prieſter und wenige Opfernde zu haben. Daher ſind auch die meiſten Trümmer alter Tempel, welche wir finden, überaus klein und geringe, nur eigentliche Wohnungen der Götterbilder und Eintrittsorte der ſich um ſie verſammelnden Prieſter. Einzelne ungeheure Tempel ſind nur als Ausnahmen anzuſehen und gehörten auch der frühſten Zeit des Alterthums an. Anders ward es durch das Chriſtenthum. Hier war der Tempel nicht mehr Wohnort des Gottes, der die Ungeweihten entfernte, ſondern Aufenthaltsort der Gemeinde, welche zur Anbetung der Gottheit und zur Vollbringung heiliger Gebräuche ſich verſammelte. So muſte alſo größerer Platz gewonnen werden, um die Menge zu vereinigen. Zu dieſem Zwecke räumte

Conſtantin der Große den Chriſten einige Baſiliken ein. Dieſe Baſiliken finden ſich ſchon in den erſten Jahrhunderten Roms und waren öffentliche, länglich viereckige Gebäude, prächtig mit Säulen und Bildſäulen geſchmückt und zu verſchiedenen Geſchäften beſtimmt; denn hier verſammelten ſich die Bürger zu Berathſchlagungen über das Gemeinweſen, Redener übten ſich hier vor verſammelter Menge in ihrer Kunſt, oder Kaufleute ſtellten auch hier in langen Reihen ihre Waaren aus. So eigneten ſie ſich deswegen auch vollkommen zur Aufnahme der chriſtlichen Verſammlungen und daher, von dieſen Baſiliken, ſchreibt ſich auch unſtreitig die eine und eigentliche Hauptgeſtalt der chriſtlichen Kirchen, die des länglichen Vierecks.

Aber ſelbſt in die Grundgeſtalt ſuchte man eine größere Heiligkeit zu legen, ſo daß das Gebäude, ſchon von ſeinem erſten Aufſteigen aus dem Boden an, ſeinen hohen Zweck beurkunde. (Wir werden demnächſt eine zweite Art der Grundgeſtalt kennen lernen, wenn wir erſt die betrachtet haben, welche in das Viereck gelegt ward). Bereits im dritten Jahrhundert fing man an, das Kreuz, an welchem Chriſtus ſeinen Tod gefunden, als ein heiliges Denkmahl der Erinnerung anzuſehen, aber erſt nachdem die heilige Helena, die Mutter Conſtantin des Großen, die Reſte des Kreuzes, an welchem Chriſtus gelitten hatte und geſtorben war, gefunden haben wollte, erſt ſeit der Zeit begann man der Geſtalt des Kreuzes eine höhere, ja göttliche Verehrung zu weihen. Schon Conſtantin wollte daher ſeine Baſilika in Geſtalt des Kreuzes gebaut haben,

die Entwickelungsart daher, aus größerer Raumbedürftigkeit, wie Coſtenoble in ſeiner Altdeutſchen Baukunſt S. 19. darlegt, iſt gewiß unrichtig und die Gründe liegen vielmehr ſchon in den erſten Anſichten des Chriſtenthums ſelbſt. Die verſchiedene Verehrung der Gottheit brachte alſo bereits eine zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum abweichende Geſtalt der Gotteshäuſer hervor, aber dies trat ſogar bei den verſchiedenen Anſichten ein und derſelben Religion hervor, ſobald ſich die Chriſtliche Kirche in eine Griechiſche und Lateiniſche trennte. Beide nehmlich wichen in der Geſtalt des Kreuzes von einander ab; die Griechiſche nahm, bekanntlich, ein gleichſeitiges an, die Lateiniſche dagegen legte durch einen beträchtlich verlängerten Stiel einen weit kürzern wagerechten Balken. Beides wurde nun auch die herrſchende und alles durch ſich bedingende Grundgeſtalt der Kirchen.

Das gleichſeitige Viereck und das in ihm liegende Griechiſche Kreuz zeichnet die Neugriechiſche Bauart aus und iſt ein weſentlicher Beſtandtheil derſelben, denn ſo wurde die Hauptkirche, welche in ihr ausgeführt ward, die Sophienkirche zu Konſtantinopel, entworfen und faſt auf gleiche Weiſe iſt die dieſer nachgeahmte Markuskirche zu Venedig gebaut. Wollten wir alſo von Neugriechiſcher Bauart in Deutſchland ſprechen und dies iſt ein Beweis, den ich erſt hier zu meiner obigen Namensbeſtreitung nachbringen kann, ſo müſſen wir auch beſonders auf dieſe Grundgeſtalt ſehen und da finden wir denn, daß, ſo viel mir bekannt, kein einziges Kirchen-Gebäude in Deutſchland iſt, das auf einem gleichſeitigen Viereck in

ſeiner Grundgeſtalt ruht, und nur ein einziges Münſter, die Marienkirche zu Brandenburg, ſeit einem Jahrhundert eingeriſſen, war auf dieſe Art gebaut, und bis auf uns gekommen. In früherer Zeit mögen derer vielleicht mehr aufzuweiſen geweſen ſein, doch iſt es unwahrſcheinlich.

Die Neugriechiſche Bauart ſtrebte außerdem bald danach, den Hochaltar durch eine über alle andern Theile des Ganzen oder über alle Nebenkuppeln ſo hoch wie möglich erhobene Hauptkupel auszuzeichnen, wie eben die beiden genannten Kirchen beweiſen; aber die Kirchen Sächſiſcher und überhaupt Altdeutſcher Bauart wiſſen davon nichts, ja im Gegentheil iſt das Chor oftmals in dieſen Kirchen niedriger als das Schiff, aus leicht zu erklärenden Urſachen, die wir ſpäterhin noch ausführlicher kennen lernen werden.

Die Bauart der Lateiniſchen Kirche und mit ihr die der Altſächſiſchen, ging dagegen von andern Anſichten aus. Bei ihnen kam es darauf an, einen bedeutenden Platz für den Hochaltar, an dem das Mesopfer vollzogen werden ſollte, zu finden und dieſen gewährte auf das beſtimmteſte, in der ganzen Kirche ſichtbar, das Kopfende des Kreuzes. Vor ihm, bis zu dem Durchſchnitts-Balken, oft noch über denſelben hinaus, oder wenigſtens tief in denſelben hinein, wurde der Platz beſtimmt, auf dem die Prieſter ſich verſammelten, geſchieden von den Laien, und dieſe Scheidung war in den älteſten Kirchen ſehr bedeutend bezeichnet, abgeſondert und meiſtentheils noch erhöht. Dies blieb noch bis auf ſpätere Zeiten in

einzelnen Kirchen, wo das Chor der Geiſtlichen mit dem Hauptaltar ſtrenge von der Kirche geſchieden war, entweder durch ein Gitter, oder ſelbſt durch eine Mauer, vor welcher dann wieder ein äußerer Hauptaltar, der ſogenannte Laienaltar, ſtand, an welchem das Mesopfer Angeſichts der Laien vollzogen ward. *)

Dieſe urſprüngliche Kirchengeſtalt gewann in der Folge, durch Oertlichkeit und ſpäter eintretende Umſtände, nothwendige Mannigfaltigkeit. Das Bedürfnis eines Umganges um das Chor erforderte Seitengänge neben dem Hauptgange des Schiffes, deſſen größere Höhe ſich ſo ſehr von ihnen abſonderte, daß in manchen Kirchen dieſe Seitengänge auch durch eigene niedrigere, an das Hauptgebäude ſich anſchließende Seitengebäude gebildet wurden. **) So wurde man hier durch die Nothwendigkeit und das Bedürfnis auf eine vielverſchlungene Mannigfaltigkeit geführt, die nachher Eigenthümlichkeit und herrſchende Grundanſicht wurde, aus welcher faſt alles hergeleitet werden muß und die aus Sächſiſcher Bauweiſe in die ſchöne Altdeutſche Bauart überging und in ihr noch mächtiger, größer und eindringlicher ausgebildet wurde,

*) Auf dieſe Weiſe wurden beſonders die Münſter eingerichtet, z. B. der Dom zu Halberſtadt, der zu Havelberg, der zu Stendal, der zu Naumburg u. ſ. w. Vergl. meine Reiſe durch einige Münſter und Kirchen des nördlichen Deutſchlands. (Leipzig 1819.) wo dieſe Kirchen und andere beſchrieben ſind.

**) Dom zu Goslar.

wie man denn wohl die ganze ſchöne Altdeutſche Bauart als eine Vergeiſtigung und Verklärung der Sächſiſchen Bauart anſehen kann.

Deutlich ſieht man auch, wie wir fernerhin noch oftmals zeigen werden, das Wachsthum dieſer Kirchen, und zwar in der Regel von der Morgenſeite, dem Hohen-Chore aus, gegen Abend hin, ſo daß nicht ſelten, was erſt bei kleinen Gemeinden die ganze Kirche war, ſpäterhin nur allein das Hohechor wurde. *) Und weil dieſes meiſt immer zuerſt gebaut und geweiht wurde, um den Gottesdienſt gleich beginnen zu können, wenn auch das Schiff an den Werkeltagen noch aufgeführt oder wenigſtens verſchönert ward, ſo erſcheint oft das Chor in geringerer Bauart ausgeführt, wogegen auf das Schiff, durch die wachſende Kunſtfertigkeit, alle Kraft einer gediegeneren Kunſtausübung verwendet worden iſt. Dieſer Unterſchied würde noch auffallender und ſchlagender an manchen Gebäuden ſein, wenn man nicht in ſpäterer Zeit das Chor oftmals wieder überarbeitet hätte, um mehr Gleichförmigkeit zu bewirken.

Die erſte Grundgeſtalt der alten Kirchen nach Sächſiſcher Bauart iſt alſo, wie eben ausgeführt, das längliche Viereck, im Gegenſatze gegen das gleichſeitige Viereck, welches die Neugriechiſche Bauart zu ihrem Eigenthum machte. Dieſe längliche Viereckgeſtalt, den Baſiliken entnommen, ward daher allgemein bis jetzt als das

---

*) Dom zu Nordhauſen und viele andere Kirchen.

Grundgeſetz der ganzen Kirchenbaukunſt des Mittelalters angenommen. Dabei ward eine andere Grundform überſehen, die beſonders wichtig auf die ganze Geſtalt der Kirchen eingewirkt hat und ſich aus heidniſcher Zeit, wie die Baſilikenform, herſchreibt, indem die alte Zeit in ihr eine beſondere Heiligkeit ſah, die wahrſcheinlich durch ein ſich abſonderndes chriſtliches Glaubenshäuflein, die chriſtlichen Gnoſtiker, in dieſe Religion und ſo in den Bau der chriſtlichen Kirchen überging. Es iſt dies die achteckige Geſtalt, deren beſondere Wichtigkeit und ihre Einwirkung ich in einer kleinen Schrift (über die achteckige Geſtalt der alten Kirchen; Breslau 1817) dargethan habe. Hier nur kurz, was hieher gehört.

Wie und auf welche Weiſe alte Geheimlehren in die Baukunſt alter Zeit und des Mittelalters eingewirkt haben, dies zu unterſuchen, iſt noch ein dunkles und wenig betretenes Feld, um ſo mehr, da ſich gerade hier Geheimniskrämerei neuerer Zeit einmiſcht, und auf einen Grund zurück geht, von dem die neuere Zeit auch nichts im Geringſten weiß und wobei die Berufung auf ein ſo hohes Alterthum immer lächerlicher wird, je mehr auch wohl der Uneingeweihteſte ſieht, daß von jenen alten Künſten nicht mehr die Rede ſein kann und nur ein hohl gewordener Namen des Mittelalters, ohne Leben und Geiſt der alten Zeit, ſtehen blieb.

So viel iſt gewiß, daß ehedem die Baukunſt als eine ſehr hohe, ernſte und wichtige Wiſſenſchaft betrachtet ward, daß, da viele Kunſtzweige, manches Wiſſen zu

ihr gehörte, man eifrig bemüht war, ſich in die Geheimniſſe einzuweihen, welche ſolch ungeheure Maſſen aufzurichten und ſchwebend zu erhalten vermochten. Die erſten Bau-Innungen, welche nun in Deutſchland entſtanden, hatten gewis die größten, gelehrteſten und tüchtigſten Männer zu ihren Mitgliedern und ſuchten ſich die Geheimniſſe der alten Römiſchen Baugeſellſchaften anzueignen. Was nun darin ſchon geheimnisvoll ſein mochte, fand ſeine Stelle um jene Zeit (doch bedarf dieſe Vermuthung noch eines ſtrengen Beweiſes) in der Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, wie damals die Baukunſt erſchien und wie ſie, auch ſpäter noch, durch die bewunderungswürdigſten Bauwerke das Höchſte und Heiligſte in ihren Räumen umfaſſen, und innerhalb und außerhalb ausſprechen ſollte.

Die mit der Zahl Achte verbundene Heiligkeit geht in das tiefſte Alterthum und uralte Geheimden (Myſterien) zurück, worüber die Nachweiſe hier nicht her gehören. Im Hintergrunde ſteht das Andenken der acht älteſten Aegyptiſchen Götter, welche der Gnoſtiker Baſilides, ein Alexandriner, ſchon im zweiten Jahrhundert erneuerte, indem die von ihm näher beſtimmten ſieben Aeonen mit Gott die vollkommenſte Achte bildeten. Durch alle Geheimlehren der Gnoſtiker und ihrer Anhänger ſpielt die heilige Achte eine große Rolle und die Mathematiker, die ſchon gegen das Ende des Römiſchen Kaiſerſtaats den Verdacht auf ſich geladen hatten, daß ſie Geſinnungen hegten, welche der Religion ſchädlich wären, mochten wohl unter der Hand oft zu freie (ja wie Ophiten und Valentinianer,

ſchändliche und höchſt ſchädliche) Lehren verbreitet haben, die nun die Baugeſellſchaften, welche der Mathematik beſonders bedurften, weiter verpflanzten. Es kam noch dazu, daß für den Mathematiker das gleichſeitige Achteck eine bedeutende Form ſein muſte, da es ſich überaus leicht in und um den Kreis legt. (Darum findet man auch, wie wir weiter unten noch ſehen werden, ſo manche Gebäude, die außen rund und innen achteckig, oder innen achteckig und außen rund ſind). In das Achteck legt ſich nehmlich überaus bequem das gleichſeitige Viereck, welches, im Raum eines Gebäudes angenommen, leicht ſich in den Würfel umwandelt, der nicht minder bedeutſam iſt. Das Viereck durch die Querlinie getheilt, giebt das gleichfalls bedeutſame Dreieck, und der Würfel, der in dem Achteck, bei der Hineinlegung des Vierecks auf der einen Spitze ſteht, bildet den ſogenannten flammenden Stern, der in neuen Geheimlehren mit Bezug auf alte, nicht fehlt. So umſchließt die eine wichtige und heilige Geſtalt, das Achteck, in ſich alle andern, die eine heilige Bedeutung haben und der Kreis, dem ein heiliger Sinn in alter Zeit nicht mangelt, umſchließt das Ganze.

Durch eine große Reihe von Völkern hindurch, findet ſich nun dieſe achteckige Geſtalt in Gebäuden, die bald zu dieſem, bald zu jenem Gebrauche beſtimmt waren. In der chriſtlichen Zeit finden wir ſie meiſt immer bei den alten Taufkirchen, die abgeſondert von den Münſtern errichtet wurden, angewendet, und meiſtentheils hat dann der innerhalb befindliche Taufſtein dieſelbe Geſtalt.

Ja auch in bloßen Bädern trift man dieſe achteckige Geſtalt an, beſonders in den Bade- und Brunnenhäuſern alter Zeit, die über den ſprudelnden Quellen ſelbſt gebaut ſind. So zeigt ſich deutlichſt, wie hier eine durchgreifend heilige Anſicht herrſcht und dies wird durch die vielen Beiſpiele erhärtet, die ich in der genannten kleinen Schrift und in einem Nachtrage angeführt habe, der in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band IV. S. 40—44 ſteht. *)

Es iſt mir nun beſonders wahrſcheinlich und bleibe von denen, die eigentliche, werkkünſtliche Kenntnis der Baukunſt haben, zu erhärten, daß dieſe achteckigen Gebäude und die Nothwendigkeit ſie zu überwölben, die Urſachen der Erfindung der Kreuzgewölbe beſonders mit waren. Sehen wir z. B. eines der älteſten Gebäude dieſer Art an, erbaut im dritten Jahrhunderte in dem Umkreiſe des Diokletianiſchen Pallaſtes zu Spalatro, bei ſeiner Einrichtung zu einem Tempel des Jupiter beſtimmt, ſo finden wir, daß außen die achteckige Geſtalt herrſcht, innerhalb aber die Kuppelwölbung eingetreten iſt, wie ſie der damaligen Zeit eigenthümlich war. Die ſpätere Zeit erſt gab die Brechung der Rundung in die acht Theile des Achtecks.

Als nun noch während der Dauer der Sächſiſchen Bauart dieſe Vorliebe zur Ausführung achteckiger Gebäude zurück-

*) Vergl. auch Ciampini vetera monimenta etc. II. 22-24, wo ſich bedeutende Aufſchlüſſe finden, die ich erſt ſpäter entdeckte. Davon an anderer Stelle.

trat und auch zum Theil ganz verſchwand, einer Seits darum, weil die in dieſer Geſtalt aufgeführten Kirchen zu klein waren und dem Gottesdienſte nicht den gehörigen Raum gewährten, anderer Seits aber, weil die einzeln ſtehenden Tauf-Kirchen meiſt aufhörten und in die größern Kirchen ſelbſt, in eigene kleine Kapellen, die Tauſſteine geſtellt wurden, waltete dennoch, bewußt durch die geheimen Verbindungen der Maurerinnungen, oder unbewußt durch die Nachahmungen alter Gebäude, die Anwendung der achteckigen Geſtalt vor und man brauchte nur an dem heiligſten Orte der Kirche, wo ja auch das tägliche Sühnopfer durch die Meſſe vollbracht ward, dem Hochaltar, dieſe als heilig anerkannte Geſtalt. Und ſo finden wir von der letzten Zeit der Sächſiſchen Bauart an, durch die ſchöne Altdeutſche Baukunſt hindurch und bis zu den neuern Zeiten, daß oftmals, obgleich nicht immer, in einigen Gegenden beinahe durchweg, in andern (z. B. in Preußen) nur ſelten, der öſtliche Theil der Kirchen, wo der Standpunkt des hohen Altars iſt, durch ein abgeſchnittenes Achteck bezeichnet wird. Von dieſem treten drei ſchräge Seiten hervor, zwei fallen in eine gerade Linie mit den andern Kirchenmauern oder ſind mit ihnen gleichlaufend, wenn der Hochaltar in einer ſogenannten Vorlage ſteht, und die inneren drei ſchrägen Seiten ſind dann abgeſchnitten, indem ſich hier der Altarort gegen die Kirche öfnet.

Am deutlichſten zeigt ſich dieſe Verwandlung in einer Kirche Italiens, worüber wir auch noch die gehörigen Nachrichten haben, die uns bei vielen andern fehlen, wo

es eben ſo beſtellt ſein möchte. In Ravenna ward nehmlich unter Theodorich, zum Gebrauch der Arianer, eine Taufkapelle in achteckiger Geſtalt gebaut. Jetzt ſteht ſie nicht mehr allein, ſondern macht einen Theil und Anbau des Bethauſes der heiligen Maria aus. Die Seite gegen Morgen ward nehmlich ausgebrochen und eine lange Vorlage, die Außen und Innen gerundet iſt, angebaut, in welcher der Altar aufgeſtellt wurde. Gleichlaufend mit der Seite gegen Mittag und der gegen Mitternacht wurde ein langes Schiff angebaut, aber die Seite gegen Abend und die dabei befindlichen Schrägſeiten ſchlug man nicht, wie ſonſt gewöhnlich, heraus, ſondern die Verbindung des neuen Schiffs mit der alten Kapelle fand nur durch die alte Thür ſtatt, ſo daß beide noch immer ein von einander abgeſondertes Anſehen behaupten.

Späterhin verlor ſich wohl das Andenken an dieſen Glauben der Heiligkeit. Nun ſchien es aber dem Baumeiſter bequemer und beſſer, auf dieſem hinteren Theile des großen Kirchen-Gebäudes das ſchwere Giebeldach zu vermeiden und zur Anwendung des leichtern und bequemern Walmdaches war gerade dieſe gebrochne Geſtalt am allerzweckmäßigſten. So traten denn auch mehre Schrägſeiten hervor, und wir finden Kirchen, an welchen dieſe Abſchnitte auf verkürzte Zehn- Vierzehn- Sechzehn- und Achtzehn-Ecke deuten. Dies geſchah beſonders bei der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt und mit Recht bemerkt daher von Wiebeking, da in jede ſolche Seite ein langes Fenſter gelegt wurde, daß dieſe Abſchnitte dazu dienten,

um dem Chore ein recht glänzendes und ſtrahlendes Licht zu geben und daſſelbe in einem Mittelpunkte dicht vor dem Altare, wie in einem Brennpunkte zu ſammeln.

Faſſen wir nun noch ſchließlich in dieſer Abtheilung das zuſammen, was über den Urſprung und die Entwickelung der älteſten Deutſchen Bauart, über die Sächſiſche, auszumitteln geſtanden hat und was vorher nach und nach von mir entwickelt worden iſt, und bemerken wir dabei noch Einiges gelegentlich, was oben keine Stelle fand. Die Sächſiſche Bauart, auf ihre erſten Grundbegriffe zurück geführt, lehnt ſich an die Altrömiſche Bauart an. Der Himmelsſtrich, in welchem ſie angewendet wurde und die ihr eigene Wölbungsart bewirkten die ungeheuern ſtarken Mauern, welche ſich ſelbſt und die auf ihnen ruhende Laſt trugen und dem Gegendruck der Gewölbe, ohne Seitenſtützen oder wenigſtens mit ſehr geringen, entfernt von den ſogenannten großen Strebepfeilern, die wir bei der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt werden kennen lernen, widerſtanden. Die Grundgeſtalt dieſer Gebäude iſt entweder die achteckige, oder die länglich viereckige, an welche ſich gegen Morgen, als dem für heiligſt gehaltenen Orte, die abgeſchnittene Achteckgeſtalt fügte.

Das hauptſächlichſte aber in ihr, wodurch die ganze äußere und innere Geſtalt bedingt wurde, ſind die Kreuzgewölbe, welche in Halbkreisbogen entworfen ſind. Bisweilen fehlen indeſſen dieſe Gewölbe und es treten bloße gerade Holzdecken dafür ein, dann erſcheint aber doch der

Halbkreisbogen außerhalb und innerhalb, in den Thüren und Fenſtern. Zuweilen wird auch ſtatt des Halbkreisbogens ein flacherer runder angewendet und bloß die Hauptbeſtimmung ſteht feſt, daß es immer ein runder Bogen ſein muß. Zur Unterſtützung der Bogen fiel das der Baukunſt des Alterthums über Säulen gewöhnliche Balkenwerk weg und die Bogen wurden unmittelbar auf den Knauf der Säulen geſtellt, die ihre Säulennatur verloren und als Pfeiler oder bloße ſogenannte Stäbe betrachtet wurden, daher auch die Geſetze der alten Säulenordnungen auf ſie durchaus nicht angewendet werden können.

Thüren und Fenſter wurden in die dicken Mauern tief eingelegt und ihre Seiten, die ſogenannten Anſchläge, abgeſchrägt und ſie erweiterten ſich gegen außen, um ein größeres Licht einzulaſſen. Dieſe Anſchläge und die runde Wölbung, beſonders bei den Thüren, wurden mehr oder minder reich verziert, je nachdem die Pracht des Gebäudes größer oder geringer war. Die Fenſter waren meiſt lang und ſchmal, verhältnißmäßig gegen ihre Länge ſehr ſchmal; die Bogen wurden wenig gefüllt und verziert.

Das ganze Aeußere iſt meiſt kahl und ohne Verzierungen; die Gebäude ſind von Werkſtücken oder von gebrannten und ſehr feſten Steinen ausgeführt, in beiden Fällen meiſt ohne einen ſie bekleidenden Anwurf von Kalk. Größtentheils beſtehen ſie nur aus einem Hauptſchiff und dem Chore; Nebengänge des Chores und Seitenſchiffe erſcheinen faſt nie, wenigſtens höchſt ſelten und ſtatt der in

ſchöner Altdeutſcher Baukunſt ſo gewöhnlichen hohen und prachtvollen Seitenſchiffe, erſchienen nur kleine niedrige und gedrückte Abſeiten. Bei Unterſuchung der Werke Sächſiſcher Bauart muß man dahin ſehen, was etwa an Fremdartigem, an Neugriechiſchem, Lombardiſchen, Arabiſchen in den Verzierungen vorkommt; eine Eintheilung aber nach ſo Unweſentlichem, gegen das ganze Gebäude betrachtet, iſt unſtatthaft.

Die ſchöne Altdeutſche Baukunſt.

Was wir in der vorigen Bauart geſehen haben, dies werden wir in dieſer in weit höherer, man möchte ſagen: in verklärterer Geſtaltung, wiederfinden, bereichert mit den Eigenthümlichkeiten, welche dieſe Bauart mit ſich führte. Es iſt daher eine ganz unrichtige Annahme, wenn einige behaupten wollen, die ſchöne Altdeutſche Baukunſt ſei etwas ganz anderes, als die Sächſiſche Bauart, beide wären ſo weit von einander unterſchieden, daß man ſie nicht als etwas Gleichartiges betrachten könne. Dies widerlegt ſich ſchon dadurch, daß beide ſo oft mit einander vermiſcht werden und die eine nicht gehörig von der andern geſondert wird.

Betrachten wir zuerſt, was ſie gemein haben; das iſt: die Geſtalt des länglichen Vierecks, die ungeachtet das Hauptſchiff durch Anfügung zweier Seitenſchiffe ſehr gebreitet worden iſt, dennoch vorherrſchend erſcheint; dann die Anfügung eines Achtecks an das Gebäude, oder vielmehr das Ausgehen des Gebäudes in ein Achteck an

der Morgenſeite. Ferner: die Geſtalt des Kreuzes und zwar ſo wohl des Lateiniſchen als des Griechiſchen, welches letztere die Altſächſiſche Bauart vermied. Endlich: die Kreuzgewölbe durchweg, mit Verbannung aller Holzdecken und anderer Wölbarten. Zuletzt: die tief eingelegten Fenſter und Thüren, die abgeſchmiegten und geſchmückten Wände derſelben, die Verbannung alles Gebälkes und daß die Bogen unmittelbar auf den ſäulenartig gebildeten Pfeilern oder den ſtabartigen Säulen ſtehen; zuletzt die dicken Mauern.

Dagegen aber erſcheint mit und in der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt ganz neu und eigenthümlichſt dieſelbe bezeichnend: der Spitzbogen. Dieſer iſt es, welcher ſie bedingt und andeutet, und der, in ſeiner Reinheit und Vorzüglichkeit ausgeführt, die ganze Geſtaltung des Gebäudes in ſeinen meiſten Theilen umwarf und änderte.

Wie nun der Spitzbogen leicht und kühn in die Höhe ſtrebt, ſo ſchwangen ſich auch mit ihm alle anderen Formen des Gebäudes auf; alles, was in der Sächſiſchen Baukunſt noch gedrückt, ſchwerfällig, laſtend ausgeſehen hatte, das erhob ſich nun kühn, leicht, ſchlank in die Höhe und die kühnen Münſter wetteiferten in ihrem Innern durch ihre ſchmächtigen Pfeiler mit den Bäumen des Waldes.

Betrachtet man die Dome der Altdeutſchen Baukunſt in ihrer Geſammtheit und in dem mächtigen Eindruck, den ſie gewähren, ſo möchte man folgende Beſchreibung

von ihnen, als das ganze Bild am beſten verſinnlichend, geben: Die dichten dunkeln Eichenhaine wölbten ſich verſteinert in dem Schiffe der Kirche wieder. Nur einen langen, dichtgewölbten Baumgang ſtellt uns das Innre der Kirche dar und das ſchauerliche Dunkel, die wenige Beleuchtung, welche in ihr, wie in Wäldern, herrſcht, bewirkten die ſinnvoll bemalten Fenſterſcheiben, welche das Innere der Kirche durchaus und ſtrenge von der ganzen lebenden Außenwelt abſchnitten und den Betenden, von der Welt getrennet, nur in den Kreis heiliger und göttlicher Perſonen verſetzten, die ihn rund um einſchloſſen und zu ihm nieder blickten. Aber von Außen ſchoſſen, gleich Schmarotzerpflanzen, liebliche Blumen an, Zweige flochten ſich in den Außenſeiten und an den kleinen Thürmen in Zweige, hier und dort keimten Blätter und die herrliche Pflanze ſchlos ſich oben in eine Blüte, die entweder ſinnvoll geſtaltet war, oder aus der das Kreuz aufſpros. An der Vorderſeite ſchos der Hauptſtamm dieſer Bäume empor und trat mächtig hervor, Zweige wanden ſich an Zweige und die hohe Blüte, welche der Spitze entkeimte, berührte die Wolken. So klimmt man auf dem Strasburger Münſter von Zweig zu Zweig bis zur Spitze auf. Oft auch entwuchſen zwei verbrüderte Bäume neben einander der herrlichen Wurzel und ſchwangen ſich bis in die Wolken. Selbſt in dem Innern der Kirche ſtanden ſolche Blumenzweige, in deren gewundenem Innern man emporſteigen konnte, oder die zur Aufbewahrung der heiligen Hoſtien dienten. Und dennoch konnte man Jahrhunderte lang eine ſo lebensvolle Maſſe eine träge und lebloſe nennen?

Es iſt das Stillleben der Pflanzen, aber das aufmerkſame Auge durchſchaut auch dies. Und auch dies Stillleben nicht allein, es iſt wahres Leben, Fülle des Lebens. Hier und dort in unendlicher Menge, lauſchen Thiergeſtalten aus den Verzierungen, hier ſchaut ein Menſchenkopf hernieder, dort windet ſich ein Thier, durch die Einbildungskraft des Künſtlers gebildet, über einen Abſatz. Nirgends etwas Kahles, Einförmiges, Beziehungsloſes, Todtes, allenthalben Leben, Vielgeſtaltung, hohe Beziehung, Fülle der Einbildungskraft.

So können und müſſen wir erhebend dieſe merkwürdige Bauart preiſen, aber wir würden uns ſehr weit von der Wahrheit entfernen, wenn wir ein regelrechtes Lehrgebäude, aufgeführt aus der Aehnlichkeit der Altdeutſchen Bauart mit Baum und Pflanze, entwerfen wollten. Wohin ein ſolch genommenes trügeriſches Bild führt, das werden wir ſogleich an dem Werke eines Engländers ſehen, der ſeine Annahme mit ſolcher Folgerechtigkeit durchgeführt hat, daß ihm auch nicht das geringſte zur Erklärung mangelt und er ſogar nach ſeinen gewonnenen Regeln gebaut hat.

Wir müſſen nehmlich dem Zwecke dieſes jetzt durchzugehenden Abſchnittes zufolge, nach allgemeinem Ueberblick der Haupteigenthümlichkeiten, der ganzen Bauart näher treten und unterſuchen: wie entſtand die ſchöne Altdeutſche Baukunſt.

Hierüber ſchwanken die Meinungen hin und her, viele Anſichten herrſchen, die mehrſten werfen beide

Arten, die Sächſiſche und ſchöne Altdeutſche Bauart, zuſammen, wie z. B. auch Coſtenoble, und indem wir daher dieſe hier nur beachten, werden wir von jener und über jene noch manches erwägen müſſen.

Von denjenigen, die ſie für weiter nichts, als eine abtrünnige und ausgeartete Tochter der Griechiſch-Römiſchen Bauart anſehen, kann hier nicht weiter die Rede ſein, da ich dieſen Urſprung ſchon gleich Anfangs zurückgewieſen und ſie als etwas Eigenes, Neues und Eigenthümliches bezeichnet habe. Jene Anſicht herrſchte früherhin allgemein und war daher auch die Urſache, daß man nie zu einer tüchtigen und richtigen Erkenntnis der Altdeutſchen Baukunſt gelangen konnte, ſondern ſie immer als etwas Abtrünniges aus ſchönerer und edlerer Zeit betrachtete. Dunkel lag dieſe Anſicht auch in England zum Grunde, ja die erſten Ausüber der älteſten Deutſchen Bauart in England, die Sachſen, ſollen ſie eine Römiſche Weiſe genannt haben. Damals zeigte ſie eine höchſt einfache Art der Ausſchmückung, indem der nur ſchmale Halbkreisbogen mit einem Zickzackſchmuck umgeben ward. Daraus entwickelte ſich in England eine mehr verziertere und edlere Art, welche die ganze Hauptweiſe zwar behielt, aber mehr Schmuck anwendete und die Normänniſche Art genannt ward. Sie tritt um das Jahr der Normänniſchen Eroberung 1066 ein, und hatte, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihren Urſprung wieder aus Deutſchland genommen, wo, wie in der Geſchichte der geſammten Altdeutſchen Baukunſt ausgeführt werden mus, unter den Ottonen und

überhaupt unter dem Sächſiſchen Kaiſerſtamme, ſich die Sächſiſche Bauart zu ihrem höchſten Glanze entwickelt hatte.

Merkwürdig iſt es, daß ſich zuerſt in Deutſchland, wie in England, eine Miſchung der Altſächſiſchen und ſchönen Altdeutſchen Bauart zeigt, und man könnte daher darin eine ſchwankende Anſicht finden. Allein dies iſt nicht der Fall, vielmehr waren wohl die alten Baumeiſter der Meinung, daß, wenn ſie in ihren Gebäuden die ſchöne Altdeutſche Bauart als herrſchend annahmen, doch die früher gebrauchten Bogen, die runden, an manchen Stellen recht zweckmäßig ſein konnten und ſo finden wir in einem Meiſterwerke, dem Marienburger Schloſſe, außer dem vorherrſchenden Spitzbogen auch den runden Bogen in einzelnen Stellen, ja auch ſogar einen ſonſt nirgend vorkommenden flachen runden Bogen. Bei der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt und ihrer Entwickelung aus der Sächſiſchen, kann von einer ſtufenweiſen Entwickelung, gleichſam von einem allmäligen Recken des Halbkreisbogens zum Spitzbogen, nicht die Rede ſein. Wie aus dem Kopfe des Johann von Eyck plötzlich und in herrlichſter Vollkommenheit, wie Minerva aus dem Kopfe des Jupiter, die Oelmalerei entſprang, ſo ſtand auch durch den erhabenen Geiſt einzelner unbenannter Meiſter, oder eines, deſſen Namen die neidiſche Zeit verſchlungen, plötzlich der Spitzbogen als durchweg anzuwendende Grundgeſtaltung da, und mit ihm die ſchöne Altdeutſche Baukunſt. Höchſt wahrſcheinlich iſt es daher, daß ſolche einzelne Spitzbogen erſt ſpäter in bereits älteren Gebäuden

angebracht wurden und man muß daher auch bei ihm beſonders darauf ſehen, ob er im Gewölbe der Kirche erſcheint, oder nur in einer Thür, oder in Fenſtern, oder in den Durchſchlägen von dem Hauptſchiff der Kirche in die Nebenſchiffe, oder in die Abſeiten.

Einige nun haben die Altdeutſche Baukunſt von der der Araber und Mauren hergeleitet und die heiligen Kriege der Kreuzzüge als diejenige Zeit genannt, in welcher dieſe Bauart den Chriſten bekannt und von dieſen nachgeahmt wurde. Die Vertheidiger dieſer Meinung ſehen dabei beſonders auf die Thürme und kleinern Thurmſpitzen an den Altdeutſchen Gebäuden, welche ſie mit den Minarets vergleichen. „Es iſt aber gar nicht nöthig, — ſagt Fr. v. Schlegel in ſeinem poetiſchen Taſchenbuche S. 304 — die Altdeutſchen Thürme von denen der Moſcheen abzuleiten, mit denen ſie noch obendrein meiſtens gar keine Aehnlichkeit haben. Andere haben ſchon bewieſen, daß die Vermuthung des Arabiſchen Urſprungs der Altdeutſchen Bauart durchaus irrig iſt. Auch lauten die Nachrichten und Beſchreibungen ſolcher Gebäude in Sicilien und Spanien, von denen man geſchichtlich weiß, daß ſie von Mauriſchen Meiſtern erbaut wurden, gar verſchieden von der Altdeutſchen Art. Es bleibt alſo nichts, als die allgemeine Aehnlichkeit eines großen Reichthums der Verzierungen.“ Dies iſt, was ich ſchon oben bei einer Vergleichung der Altdeutſchen Baukunſt mit der Neugriechiſchen und der Ableitung jener aus dieſer zu entwickeln mich bemühte. — „Selbſt eine größere

Aehnlichkeit, als dieſe — fährt Schlegel fort — würde noch nicht beweiſen, daß ſie entlehnt ſei, da beide, die Arabiſche wie die Altdeutſche und chriſtliche Baukunſt, gewiſſermaßen aus einer gemeinſchaftlichen Quelle geſchöpft haben. Denn auch die Araber benutzten doch wohl, was ſie in den Städten Syriens und Aegyptens, oder ſonſt von Griechiſchen und Römiſchen Gebäuden vorfanden. Nur freilich, daß ſie alles nach dem Bedürfniß der Moſcheen und der Grundanſicht ihrer Religion und ihrer Sitten veränderten, wobei ſie es aber eben nicht zu einer großen Kunſthöhe gebracht zu haben ſchienen."

Betrachtet man beſonders die Nachrichten und noch vorhandenen Bauwerke genauer, ſo zeigt ſich, daß z. B. die runde Geſtalt ihrer Moſcheen gar nicht in Betracht gezogen werden kann, da ſie überaus ſelten in Altdeutſcher Bauart erſcheint. Achteckige Gebäude mögen ſich mannigfach bei ihnen finden, aber dieſe wurden aus gleicher Quelle entnommen, welche die chriſtlichen bewirkte: das Alterthum und die geheimnißvolle Anſicht der Zahl Achte und gnoſtiſche Lehren waren auch hier wirkſam und entſcheidend. Was nun endlich den Bogen betrift, ſo iſt er in der Arabiſchen Baukunſt ganz anders geſtaltet, nehmlich wie ein Hufeiſen, das heißt, theils geſchwungen an ſeinen untern Theilen, theils aber auch ein größeres Stück des Kreiſes, mehr als einen Halbkreis enthaltend, da die Sächſiſche Bauart doch nur immer einen Halbkreisbogen oder auch weniger, anwendet. Als der Spitzbogen auch bei den Arabern erſcheint, iſt er ebenfalls geſchwungen in

ſeinen Seiten und nie aus zwei reinen Bogen zuſammen geſetzt. Die übrigen vielfachen Abweichungen hier aufzuzählen, würde zu weit führen und doch nicht erſchöpfend ſein, da es uns noch immer an umfaſſenden Nachrichten über dieſe Bauart und an nothwendigen Zeichnungen mangelt. Von der Moſchee zu Cordova an, die um 800 gebaut wurde, bis auf den Pallaſt Alhambra in Granada, begonnen um das Ende des dreizehnten Jahrhunderts und noch im fünfzehnten Jahrhundert Zuſätze erhaltend, zeigt ſich immer die ſtrenge Abweichung von eigentlich Altdeutſcher Bauweiſe, und beſonders hat auch die Moſchee zu Cordova nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem Altdeutſchen, die doch dann ſchon in dieſem wichtigen Gebäude hätte erſcheinen müſſen, wenn es ein Vorbild der Sächſiſchen Bauart, die ſich bald hernach in Deutſchland und England entwickelte, hätte ſein ſollen. Spitzbogen kommen zwar in dem Pallaſt zu Alhambra vor, aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie aus dem chriſtlichen Landſtriche Spaniens übergenommen wurden, wo damals die Altdeutſche Bauart, die man, wie ſchon oben geſagt, die chriſtliche Bauart vorzugsweiſe nennen mögte, auch blühte.

Inſofern nun diejenigen, welche den Urſprung der Altdeutſchen Bauart unterſuchten, von einem Entſtehen aus dem Neugriechiſchen und Mauriſchen zurückgewieſen wurden, oder auch ſich ſelbſt nothwendige Einwürfe zu machen genöthigt waren, da ſie ſahen, daß ſie auf unhaltbarem Grunde ein Gebäude aufführten; inſofern ſie und je mehr ſie ſahen, daß dieſe Bauart etwas Urſprüngliches

war, um ſo vielmehr bemühten ſie ſich, den allerfrühſten Urſprung dieſer Bauart, beſonders der eigentlich ſchönen Altdeutſchen Bauweiſe, die durch den Spitzbogen bedingt wird, auszumitteln. So nach wäre alſo ein Hauptſtreben der Unterſuchung geweſen, zu erforſchen: wann trat der Spitzbogen ein? Hier hat man nun theils wieder grundloſe Unterſuchungen angeſtellt, theils aber auch Altes und Neues, Kreis- und Spitz-Bogen unter einander geworfen und mit einander vermiſcht.

In dieſer Hinſicht ſind viele dem Spitzbogen auf das angeſtrengteſte nachgelaufen, um zu ſehen, wo er ihnen in älteſter Zeit vorkommt. So ſtellt denn auch d'Agincourt in ſeinem großen Werke über die Kunſt des Mittelalters auf einem Kupferblatte alle Veränderungen und Entwickelungen des Spitzbogens auf, darlegend, wo er nur irgend vorgekommen und fängt von den Baumhütten an, die in die Aeſte der Bäume, welche ſich darüber wölbten, ſchwebend wie die Neſter, gebaut wurden, erwähnt den mit ſpitzem Kiele umgekehrten Kahn, der dem Fiſcher zum Schutz und zur Decke gegen die Wuth des Wetters diente, betrachtet alle Erd- und Laubhütten, findet einige Spitzbogen ſchon in Römiſchen Gebäuden und endet mit der höchſten, künſtlichſten Ausführung dieſer Bauart. Er hätte noch weit mehr anführen können und beſonders müſte es ſehr verführeriſch erſchienen ſein, wenn er, theilend die Annahme, daß die Bauart mit durchweg herrſchendem Spitzbogen eine eigenthümlich Deutſche ſei, welches er indeſſen doch nicht, befangen von

der Anſicht ſeiner Zeit und ſeiner Landsmannſchaft zugeben konnte, angeführt hätte, daß die älteſten Grabſtätten der Deutſchen, oftmals die Todtenurnen zwiſchen Steine geſetzt, zeigen, über welchen zwei Steine als ein ſpitzes Dach ſtehen, und daß in andern, welche im bloßen Sande ſtehen, ein rundes Letten und Lehmgewölbe über ſie zum Schutz gedeckt iſt. Andere haben ſich gewundert und es als etwas ganz beſonderes angeführt, daß in gläſerne Urnen, welche bei Salzburg in reicher Fülle Römiſcher Alterthümer gefunden worden ſind, „gothiſche Bogen“ (man weiß nicht ob es runde oder ſpitze Bogen waren) eingeſchliffen ſind.

Alle dieſe Unterſuchungen ſind aber leer und nichtig und führen uns nicht um einen Schritt in Erkenntnis Altdeutſcher Baukunſt weiter. Um Entſtehung des runden Bogens kann es ſich gar nicht handeln; denn der iſt dem alten Rom hinlänglichſt bekannt. Der Spitzbogen aber iſt eine nahe liegende Verzierung, die ſich gewiß ſchon in uralter Zeit vorgefunden hat und es ſollte daher gar keine Verwunderung eintreten, wenn man hier und da einmal einen Spitzbogen in ein Glas geſchliffen, in einen Stein gehauen, oder ſelbſt gar als Oeffnung eines Gebäudes erblickt; denn der Spitzbogen iſt gar keine neue Erfindung, um auf ſein einzelnes Vorkommen, ein ſo großes Gewicht zu legen, ſondern es handelt ſich darum: wann trat der Spitzbogen als durchweg die Gebäude bedingende Regel, als Grundſatz einer neuen Bauart, ein. Es iſt alſo auch ein eben ſo unfruchtbares Unternehmen, das Daſein des Spitzbogens in den erſten

und ungebildetſten Bauweiſen aufzuſuchen und ihn von der rohſten Baumhütte herleiten zu wollen; denn, wäre dies richtig, könnte dies eine Unterſuchung von Wichtigkeit ſein, ſo müſte ſchon von frühſter Zeit an der Spitzbogen in Deutſchland herrſchend gefunden werden, nicht aber erſt nach mehren Jahrhunderten, in denen ſchon eine andere eigenthümliche Bauart geherrſcht hatte, urplötzlich erſcheinen, um jene ganze Bauweiſe auf einmal umzuwerfen und zu verdrängen. Dies iſt die Hauptanſicht, die wir immer im Auge behalten müſſen und wodurch jede Entwickelung der Altdeutſchen Bauart aus einer uranfänglich rohen Holz- und Flecht-Bauweiſe zurückgewieſen wird, wie wir dies gleich noch ausführlicher und ſtrenger auf ein ſehr ausgebildetes Lehrgebäude dieſer Art werden anwenden müſſen.

Coſtenoble in ſeiner Altdeutſchen Baukunſt leitet das Ganze aus einer Verwandelung der Holzbauart in eine Steinbauweiſe, nach den Anleitungen und nothwendigen Theilen jener her. Dieſer Meinung iſt auch der Engländer Pownal in ſeiner Archaeologia Vol. IX. p. 121. Andere dagegen bezeichnen die Altdeutſche Bauart als eine reine Steinbauweiſe und dieſe Meinung wird auch dadurch beſtätigt, daß gerade das Hauptſächlichſte in ihr, die Wölbungsart, wodurch, wie wir ſpäterhin ſehen werden, auch das ganze Aeußere bedingt wurde, nur die Frucht einer Ausführung in Stein, nicht aber einer Holzzuſammenfügung ſein kann. Auch hier ward unſtreitig zu viel auf Zufälligkeiten und nothwendige Nachahmung und Aehnlichkeit mit der Holzbauart geſehen.

Am meiſten aber machte den Beobachtern die Aehnlichkeit und ſcheinbar ſehr bedeutende Einwirkung der Pflanzenwelt zu thun, indem ganze große Gebäude ſich in eine Baum- und Zweigmaſſe aufzulöſen ſchienen, die mit Blättern und Ranken außen überſponnen war. Schon oben berührte ich dieſe unverkennbare Aehnlichkeit, hier müſſen wir ſie ausführlicher erörtern und die Verirrungen in der Beurtheilung näher betrachten und würdigen.

Die Einwirkung der Pflanzenwelt auf dieſe Bauart und gerade auf die herrlichſten und ſchönſten Bauwerke in ihr, iſt unverkennbar und man hat nicht ganz unrecht, wenn man die alten Münſter mit einer verſteinerten Pflanzenwelt vergleicht. Falſch iſt es aber, daraus ein vollſtändiges Lehrgebäude entwickeln zu wollen und dies ließ ſich ein Engländer, Hall, beſonders zu Schulden kommen, in ſeinem Essay on the Origin, History and principles of Gothic Architecture. London 1813. Er wundert ſich in der Einleitung ſeines Werkes, daß die Grundſätze der Altdeutſchen Bauart und der Urſprung derſelben ſo dunkel und verhüllt wären und findet die Urſache darin, daß ſie nur das Geheimnis einer eigenen Innung und Brüderſchaft geweſen ſei, welches ſchon eine Unrichtigkeit enthält; denn dieſe Bauart würde nicht ſo verſchwunden ſein, wenn ſie nicht im ganzen Zeitalter ihres Unterganges als eine Kunſt angeſehen wurde, die abſcheulich und barbariſch war und die man ganz verlaſſen müſſe. So verloren die Bauhütten Zweck und Ausführungsgelegenheit ihrer Arbeiten und mit dem Mangel der Anwen-

dung der dabei obwaltenden Regeln, verloren ſich dieſe ſelbſt. Gleiche Bewandnis hatte es mit einer Kunſt, die mit Altdeutſcher Bauart Hand in Hand ging und ihre Bedeutſamkeit und Würde vermehrte: mit der Glasmalerei, die abhanden kam, ohne daß ſie das Beſitzthum einer geſchloſſenen Geſellſchaft war, wohl aber Zunftgeheimnis ſein mochte, (wie auch die Altdeutſche Baukunſt urſprünglich gewis nichts anders war), da man lieber durch klares Glas ſehen wollte, als daß man die Zimmer durch einen bunten Farbenteppich erleuchtet wünſchte, und als die Glasmacherkunſt darin einen höhern Fortgang fand, daß ſie ein klareres und weißeres Glas zu machen lernte.

Hall's Zweck war nun, ein Lehrgebäude hinzuſtellen, das nicht bloß auf einzelne Theile des Gebäudes paßte, ſondern das ganze Gebäude in allen ſeinen Theilen erklärte, ſowohl von ſeiner höchſten Einfachheit an, als auch in ſeiner größten Kunſtfertigkeit und zierlichſten Zuſammenſetzung. Er fand nehmlich, daß in allen Künſten die Nachahmung der Natur und einfacher, aus Naturerzeugniſſen gebildeter Werke, in ſchwerer zu bearbeitenden Maſſen, als Stein und Metall ſind, beſonders vorherrſche. Mit dieſer Anſicht die Altdeutſche Baukunſt und noch jetzt in Frankreich gebaute Hütten betrachtend, entdeckte er, daß ein aus Weidenruthen gebildetes Flechtwerk die größte Aehnlichkeit mit den Werken und Zierathen der Altdeutſchen Baukunſt habe und je näher er nun die einzelnen Theile der Gebäude betrachtete, je mehr er durch eigene Beſchauung oder durch ſeine Freunde Nachrichten von alten Gebäuden

erhielt, um ſo mehr überzeugte er ſich, daß alles hierin ſeine Erklärung fände und indem er jene Annahme, die ich oben von d'Agincourt anführte, der auf die erſten Hütten in den Wipfeln der Bäume u. ſ. w. zurückging, auf das vollſtändigſte ausbildete und die geringſten Kleinigkeiten unterſuchte und mit ſeiner Lehre verglich und hinein zu paſſen bemüht war, kam er dahin, daß man behaupten kann: Vogelbauer- und Korb-Flechterei wurden ihm die Grundgeſtalt der geſammten Altdeutſchen Baukunſt und aller ihrer Zierathen.

Es würde unzweckmäßig ſein und zu weit führen, wenn wir dies Werk auch nur einigermaßen genau durchgehen wollten. Eine ausführliche Anzeige deſſelben mit Beſtreitung der einzelnen Unrichtigkeiten, Wag- und Trugſchlüſſe findet ſich von mir in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. IX. Nur um einen Begriff von der Folgerechtigkeit eines ſo trügeriſchen Lehrgebäudes zu geben, will ich einiges anführen. Der Spitzbogen entſteht ihm durch zwei an Pfoſten befeſtigte Ruthen, die über einen freien Raum zuſammengebogen und oben in ihrem Berührungspunkte an einander gebunden werden. Bindet er die Ruthen nicht zuſammen, ſondern flicht ſie über einander weg, um ſie in einander zu befeſtigen, ſo entſteht ihm ein runder Bogen, zuſammengebunden geben ſie einen Spitzbogen, und iſt auch beides in der Natur gegründet. Um nun das Schiff einer Altdeutſchen Kirche hervorzubringen, rammt er zwei Reihen dicker Pfoſten einander gegenüber in den Boden ein, einen in gleicher Entfernung von dem andern. Um jeden dieſer Pfei-

ler bindet er nun, oben und unten befeſtigt, aber oben überſchwankend, Ruthen an, an die beiden erſten und letzten Pfoſten 3, an jede mittlere aber 5 Ruthen und die oben überragenden und unbefeſtigten Theile werden nun entweder einander gerade über, oder zur Seite, oder übers Kreuz mit einander verbunden und bilden auf dieſe Weiſe die ſogenannten Gurten oder Rippen des Gewölbes, die er wieder durch gerade ſich kreuzende Stäbe oben über dem Verknüpfungspunkte verbindet und ſo ein vollſtändiges Gewölbgerippe bildet. Die leeren Stellen dazwiſchen, Kappen in der Baukunſt genannt, überdeckt er mit Stroh oder Raſen und ſo iſt ihm die alte Hütte vollendet, welche die Altdeutſche Baukunſt in Stein nachahmte.

Die Seitenwände werden von ihm mit Ruthen geflochten, daß ſie wie ein Korb ausſehen und ſo blieben ihm gerade eingedeckte Fenſter und ſpitz auslaufende Thüren und Fenſter. Um nun den zierlichen Schmuck unter den Bogenſpitzen in den Fenſtern ſich zu erklären, ſpaltet er die Ruthen oben bis zu einer gewiſſen Tiefe und weiß dieſe nun wieder zu den Gebilden zu verflechten, die ſich in den Altdeutſchen Fenſtern vom Aufſteigen des Bogens an bis zur Bogenſpitze bilden. Es wird ihm auch gar nicht ſchwer, mit ſeinen Ruthen die verwickeltſten Verzierungen nachzuflechten, das heißt, dieſes Flechtwerk ſcheinbar auf dem Papiere darzuſtellen.

Die zu dem Flechtwerk gebrauchten Ruthen kommen, nach der Beobachtung und Annahme des Verfaſſers, in einem gedoppelten Zuſtande vor, einmal als vertrocknet,

mit abgeſprungener, aber noch feſtſitzender Borke, wodurch ihm die Spitzen in den Bogen und Blätterverzierungen der Fenſter gebildet werden; zum andern, in einem noch grünenden, Blätter treibenden Zuſtande. Dieſer erſcheint ihm beſonders in einzelnen Bogen und den ſogenannten Eſelsrücken, ſo wie in den geraden Schenkeln, die über Thüren und Fenſtern ſtehen und an den Seitenrippen, welche die Spitze der Thürme bilden, indem dieſe immer mit Blättern in abgemeſſenen Räumen dargeſtellt werden, ſo wie alle Spitzen des Gebäudes ſich in der Geſtalt einer Blume, oder eines Blätterbündels, eines Blüthenkelchs, oder wie man es auslegen will, enden. Daß der Verfaſſer den zierlichen Schmuck der Leiſten, Abſätze, Geſimſe und Ränder auch in Ruthen nachzuflechten vermag, iſt, nach dem bereits Geſagten, keinem Bedenken unterworfen, da ihm das andere ſo vollkommen geglückt iſt, und eben ſo hat er denn auch den kunſtvollſten und zuſammengeſetzteſten Decken-Gewölben ihre Bauart abgelernt und weiß ſie durch Ruthen nachzubilden.

Zur Bewahrheitung ſeiner Lehre führt er, nach den Ausweiſungen alter Zeitbücher und Nachrichten, die Geſtalt der älteſten Kirche in England an, die denn auch wirklich eine aus Ruthen geflochtene und mit Stroh überlegte Hütte geweſen ſein mag, und damit an ſeinem ganzen Lehrgebäude nichts fehle und er es durch die That beglaubige, hat er in ſeinem Garten ein ſchönes Altdeutſches Münſter auf das vollkommenſte aus Ruthen und Zweigen erbauet, wodurch er ſein Lehrgebäude ins Leben gerufen hat.

Es wird hierdurch klar, wie man durch Folgerechtigkeit und durch ſcheinbare Sicherheit, die man ſelbſt in trügliche Schlüſſe zu bringen weiß, einen Schein der Wahrheit erzwingen kann; denn weiter nichts, als ein Schatten der Wahrheit, iſt das ganze Lehrgebäude, welches Hall aufgeſtellt hat. Ihm ſchwindet nehmlich auch jene älteſte Zeit der rohſten, uns ganz unbekannten und nur dem Bedürfnis, nicht der Schönheit huldigenden Bauart, mit der ausgebildetſten Kunſt zuſammen, ihm verſchwindet ganz die dazwiſchen liegende Entwickelungszeit, die alles das langſam vorbereitete, was bei dem Eintritt der höchſten Ausbildung uns überraſchen und mächtig ergreifen mus, er knüpft dieſe Ausbildung unmittelbar an das erſte rohe Werk und ſieht in dieſer Schönheit weiter nichts, als eine Veredelung der erſten Verſuche, wo der Menſch nicht einmal ſo hoch in der Kunſt wie ein Biber ſteht. Wäre die Sächſiſche Bauart nicht vorhanden, ſchriebe ſich die ſchöne Altdeutſche Baukunſt unmittelbar aus der dunkeln Ur- und erſten Entwickelungszeit her, ſo würde dieſes Lehrgebäude eher einiges für ſich haben, ſo aber hätte der Baumeiſter, nach einer Jahrhunderte alten anderen Bildung, auf die erſten Stufen ſeiner Kunſt zurückkehren müſſen. Die weitläuftigere Widerlegung des ganzen Lehrgebäudes findet ſich in den bereits angebenen Wiener Jahrbüchern der Literatur.

Wir gehen nun zu den Meinungen über, die mir die richtigern und treffenderen zu ſein ſcheinen und woran ich meine Anſichten fügen werde. Als Eingang dazu mögen

einige Worte Friedrich Schlegels aus dem mehrfach erwähnten Taſchenbuche dienen: „es ſcheint mir, daß man den tiefen Sinn und die eigentliche Bedeutung der Altdeutſchen Baukunſt noch gar nicht verſtanden hat.' Dieſe Vereinigung der äußerſten Zierlichkeit einer unüberſehlichen und unergründlichen Künſtlichkeit der Ausarbeitung mit dem Großen, dem Unermeßlichen, dem Ungeheuern im Ganzen des Werks, iſt doch gewiß eine ſeltene und wahrhaft ſchöne Vereinigung entgegenſtehender Fähigkeiten und Geſinnungen des nach dem Höchſten, wie in das Kleinſte, gleich ſehr hinanſtrebenden menſchlichen Sinnes. — Das Weſen derſelben beſteht in der natürlichen Fülle und Unendlichkeit der innern Geſtaltung und äußern blumenreichen Verzierungen. Daher die unermüdlichen und unzähligen ſteten Wiederhohlungen der gleichen Zierathen, daher das Pflanzenartige derſelben. Und daher auch das Innigergreifende, das rührend Geheimnißvolle, das freudig Liebliche und Belebende des Eindrucks bei dem Erſtaunen über die Größe. Die Altdeutſche Baukunſt hat eine Bedeutung, und zwar die höchſte; und wenn die Malerei ſich meiſtens nur mit ſchwachen, unbeſtimmten, misverſtändlichen, entfernten Andeutungen des Göttlichen begnügen muß, ſo kann die Baukunſt dagegen, ſo gedacht und ſo angewandt, das Unendliche gleichſam unmittelbar darſtellen und vergegenwärtigen durch die bloße Nachahmung der Naturfülle, auch ohne Anſpielungen auf die Anſichten und Geheimniſſe des Chriſtenthums, welche allerdings auf die Entſtehung und Ausbildung der Kirchenbaukunſt nicht geringen Einflus gehabt haben."

Dieſe einleitenden Worte mögen uns den Weg zu der folgenden Betrachtung gleichſam bahnen.

Der Engländer Murphy in ſeinen Werken über das Kloſter Batalha in Portugal, einem der treflichſten Bauwerke Altdeutſcher Kunſt außerhalb Deutſchland, iſt der Meinung, daß die Altdeutſche Baukunſt auf die Spitzſäulengeſtalt gegründet iſt, indem alle Theile dieſer Werke dahin ſtreben. Jeder der Strebepfeiler und Thürmchen an dem Gebäude iſt mit einer obenhin zuſammenlaufenden Spitze gekrönt. Treten Mauerblenden ein, ſo ſind ſie mit ſpitzauslaufenden Tragehimmeln überdeckt, die Bogen über der Thüre und den Fenſtern enden ſich mit einer Spitze, und jeder kleine nothwendige Schmuck, welcher das Ganze umgiebt, hat das Streben zu einer Spitze oder einem Winkel. In Thürmen, Thürmchen und Spitzbogen zeigt ſich allenthalben das Streben zu der Geſtalt einer Spitzſäule. Den Urſprung dieſer Spitzſäulengeſtalt ſucht Murphy in dem Umſtande, daß die Thürme im zwölften Jahrhundert eingeführt wurden (welches mit der Entſtehung der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt zuſammen treffen würde), als man allgemein über Europa anfing, die Leichname der Verſtorbenen in den Kirchen zu begraben; denn er iſt der Meinung, daß durch dieſe Spitzſäulengeſtalt angezeigt werden ſollte, daß die Kirche als ein Begräbnisplatz gebraucht würde, zu derſelben Zeit, als die Geſtalt des Kreuzes andeutete, daß ſie chriſtlicher Gottesverehrung gewidmet ſei. Hierin würde denn auch der Grund zu ſuchen und zu finden ſein, daß wir auf vielen

Kirchhöfen bloße Thürme finden, ohne daß Kirchen dabei ſind, oder höchſtens eine kleine Kapelle daran gebaut iſt. Dieſe Art und Weiſe nahm von den alten Aegyptiern ihren Urſprung (und dies hat nichts Unwahrſcheinliches, da in die Geheimlehren des Mittelalters, deren beſondern Einfluß wir ſchon berührt haben, ſich gewiß manches aus den Geheimniſſen Aegyptens übertragen fand), denn die Aegyptier ſtellten dieſe Spitzſäulen auf ihre Grabſtätten, um, wenn es erlaubt iſt, davon den Urſprung herzuleiten, die Seele als eine Feuerflamme darzuſtellen, oder um ſo den Glauben an die Unſterblichkeit derſelben zu beweiſen.

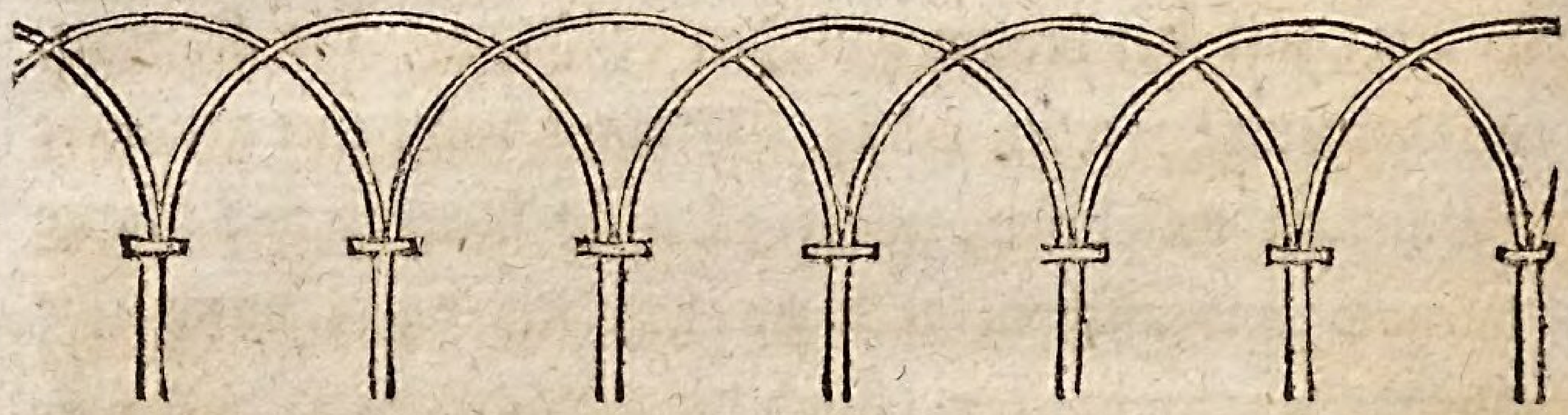
Betrachten wir die ganze Reihe dieſer Meinungen, ſo finden wir, daß alle davon ausgehen, die Altdeutſche Bauart ſei nicht etwas Zufälliges, nach Gutdünken in ihren Theilen Zuſammengewürfeltes, ſondern vielmehr eine Kunſt, die von ihrem erſten Anbeginn mit vollem Bewußtſein und als ein in allen ihren Theilen Vollſtändiges entworfen ward, von dem ein jeder Theil innigen Zuſammenhang mit dem andern hatte, keiner, als von ungefähr oder zufällig entſtanden, angeſehen werden konnte. Wie bei der Sächſiſchen Baukunſt der Halbkreisbogen und das Kreuzgewölbe alles bedingt und die ganze äußere und innere Geſtaltung dadurch hervorgebracht wird, ſo iſt auch in der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt alles durch den Spitzbogen und ſeinen durchgreifenden Gebrauch in den Gewölben, in den Fenſtern, in den Thüren, kurz in jeglichem Theile, der nothwendig in dem Gebäude oder bloß Zierrath iſt, begründet. So wie der Erfinder des Kreuz-

gewölbes die ganze Altrömiſche Bauart umwarf und eine neue an deren Stelle ſetzte, ſo wurde auch durch den Gebrauch des Spitzbogens wieder die ganze Altſächſiſche Bauart geſtürzt, um der neuen, glänzenden, zierlichen und prachtvollen ſchönen Altdeutſchen Bauart Platz zu machen.

Coſtenoble bewieß ſchon, daß das Kreuzgewölbe nicht nothwendig war, ſondern daß es nur durch einen Zufall entſtand, daß es ſich erſt in der Zeichnung des Baukünſtlers bildete und nachdem dieſer die Rippen des Gewölbes gezeichnet hatte, erſt ſich die Art und Weiſe hinzudachte, wie der Raum zwiſchen denſelben, die Kappen, ausgemauert werden müſte. Einmal dann eine genauere Zeichnung entworfen, ward es nicht ſchwer, das Ganze darnach auszuführen und da nun ſich dabei unendliche Vortheile entwickelten, ſtand die Altſächſiſche Bauart feſt.

Gleiche Bewandnis hat es wohl mit dem Spitzbogen. Daß er keine neue Erfindung des Mittelalters iſt, daß er im Alterthum ſchon vorkommen konnte und vorkam, das habe ich bereits oben berührt und daß nur dabei alles darauf ankam, daß dieſe Form als durchgreifende Bauregel feſtgeſetzt wurde. Auch hier waltetete nun, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Zufall ob, auch hier war die Zeichnung eher entworfen, bevor die Ausführung vorgenommen ward, ja man war noch Anfangs zaghaft im Gebrauche und daher wahrſcheinlich, einige Zeit hindurch, die Miſchung des Halbkreisbogens und des Spitzbogens in einzelnen Gebäuden, wenn man nicht lieber annehmen

will und die Oertlichkeit dieſe Annahme erlaubt, daß die Spitzbogen zu bereits im Rundbogen entworfenen Gebäuden erſt ſpäterhin traten. Ueber die Art und Weiſe, wie der Spitzbogen zu dieſem Vorzug kam, hat eine Vermuthung des Engliſchen Dichters Gray, meiner Anſicht nach, viel für ſich. Es finden ſich nehmlich in den Kirchen nach Altſächſiſcher Bauart, zur Verzierung großer leerer Räume und Wände, Stellungen von Halbkreisbogen, die ſich durchſchneiden, auf Säulen. So in der Abtei zu Kelso und zu Dryburgh. Betrachtet man nun in den Durch-



ſchnittspunkten die Bogen, ſo zeigt ſich eine höchſt gefällige Reihe von Spitzbogen hinter einander, der runde Bogen entſchwindet dem Auge ganz und tritt zurück. Denkt man ſich nun eine ſolche Zeichnung in der reinlichen und ſaubern Weiſe, welche die Arbeiten der Baukünſtler des Mittelalters auszeichnet, auf Thierhaut getragen, ſo muſte bei einem Künſtler unausbleiblich einmal der Gedanke entſtehen: wie wäre es, wenn ein ganzes großes Gebäude nach dieſer lichten und kühnen Art ausgeführt würde? Und indem er nun dieſen ſeinen Gedanken den Bauhütten vortrug, konnte es nicht anders ſein, er muſte mehre dieſer kühnen Geiſter mit ſich fortreiſſen und ſo entſtand die ſchöne Altdeutſche Baukunſt. Schon in dem

Spitzbogen allein liegt die Beſtrebung nach Höhe, Schlankheit, Schwebendem und Leichten; die natürliche Hinneigung wurde immer kühner ausgebildet. Die neue Erfindung konnte vieles, was ihr die Altſächſiſche Bauart gab, in ſich aufnehmen und brauchte es nur zu veredeln und zierlicher zu machen; anderes war leicht gefunden. „Alles iſt geſtaltet und gebildet und verziert und immer höhere und mächtigere Geſtalten und Zierden ſteigen auf aus der erſteren und kleineren. Die Geſtalten aber und Zierathen ſind faſt alle aus der Pflanzennatur entlehnt, weil hier die Geſtaltung nur in entfernter Beziehung auf den nützlichen Zweck und das bloße Bedürfnis wirklich ſteht, oder doch wenigſtens in der Erſcheinung gar nicht daran erinnert, welches für dieſen Zweck daſſelbe gilt. Die Gliederung der thieriſchen Weſen hingegen erinnert jederzeit beſtimmt an ihren Zweck und das Geſchäft, zu dem ſie als Werkzeug gebildet ward. Darum iſt die thieriſche Geſtalt, vom Ausdruck weggeſehen, an ſich nicht ſo ſchön, als die der Pflanzen; die Blume iſt die Form der Pflanzen, welche als der Schmuck der Natur, das Urbild für alle Zierathen, auch der menſchlichen Kunſt geworden iſt.“

Daß daher das Mächtige und Hohe der Pflanzenwelt ſich in den Säulen und Bogen und Gewölben, in den Verzierungen der Thüren und Fenſter, der Strebepfeiler, der Bilddächer und Tragſteine zeigte, daß es ſeinen großen Einflus darauf übte und daß man daher wohl ſagen kann, die alten Wälder wölbten ſich verſteinert in den Kirchen und ſtreckten ihre mächtige Aeſte in den Verzwei-

gungen des Gewölbes über die gläubige Gemeinde, wird kein aufmerkſamer Beobachter der Altdeutſchen Bauart wegläugnen können und wollen, aber alles ſo dürftig aus bloßer Natur zu entwickeln, ja daraus ein durchgreifendes, folgerechtes Lehrgebäude bilden zu wollen, iſt eben ſo vermeßen, als thöricht und unrichtig, ſelbſt wenn wir anerkennen müſſen, und ich ſelbſt darauf aufmerkſam zu machen mich ſtreng berufen fühle, daß, je ſchöner und edler die Altdeutſche Baukunſt in ihren Werken erſcheint, um ſo reiner dann alle Verzierungen dem Blatt und der Blume der Pflanzenwelt angehören; und je weiter ſie ſich entfernt von ihrer Reinheit und Schönheit, um ſo mehr artet ſie in unbedeutende und nichts ſagende Verzierungen aus, die unter dem Namen Arabesken bekannt.

Betrachtet man daher die Gebäude der ſchönen Altdeutſchen Bauart, ſo wird man auch hier, nach Maßgabe der Verzierungen, wie bei der Sächſiſchen Bauart, Verſchiedenheiten zu bemerken haben, indem das Aeußere und Innere höchſt einfach und doch mächtig und herrlich iſt (wie beim Schloſſe zu Marienburg) oder bei reichen Verzierungen nur allein der Schmuck der Pflanzenwelt eintritt (Dom zu Kölln) oder es artet der Schmuck in unbeſtimmte Bogen und Figuren aus (Münſter zu Ulm und Strasburg) oder auch das Ganze wird ſo entſetzlich überladen und überziert, daß es mehr drückt und beängſtigt, als erfreuet (mehre Kirchen in England, beſonders die Decke in Heinrich VII. Kapelle in der Weſtmünſter Abtei).

Faſſen wir nun noch, wie wir es oben bei der Sächſiſchen gethan, die Eigenthümlichkeiten der ſchönen Alt-

deutſchen Bauart zuſammen. Wie im Spitzbogen ſelbſt die größte Schlankheit und Zierlichkeit ſich offenbart, ſo ſtrebt auch der übrige Theil des Gebäudes dieſem in die Höheſteigen nach. Die Gewölbe ſtehen hoch auf den Pfeilern der Kirche, die Rippen ſind einfach oder vielfachſt verſchlungen, Sterne und andere Gebilde nachahmend; alle Stützpunkte und Hälter des Gebäudes ſind auf die Pfeiler und auf die Seitenmauern geworfen und von dieſen wieder auf die Strebepfeiler noch mehr hinausgerückt. Bei dem Bemühen, die Kirchen recht groß, breit und licht zu machen, treten allenthalben bedeutend hohe Abſeiten ein, oder, wenn die Pracht auf das Höchſte innen geſteigert wird, Seitenſchiffe, die gleiche Höhe mit dem Hauptſchiff haben, ja ſogar Chorumgänge in gleicher Höhe. Die Gewölbe werden durch die regelmäßigſte Einrichtung der Rippen gehalten und die dazwiſchen befindlichen Kappen ſind doch immer meiſt nur zu 8 bis 10 Zoll, ja gar nur zu 6 bis 8 Zoll Dicke, um keine zu große Laſt zu geben und ſo wieder unten Verſtärkung zu fordern. Schwere und Druck ſind für das Auge aus dem ganzen Gebäude verbannt, die Pfeiler ſind daher rund um abgeſchmiegt und mit vielfachem Stabwerke, welches meiſt ſcheinbarer Träger der Rippen des Gewölbes iſt, verziert. Die Thüren ſind hoch und zierlich, mit Bilderblenden, Stabwerk, Laubwerk reichlich geſchmückt; die etwa daran ſäulenähnlichen Theile verlieren ihre Säuleneigenthümlichkeit ganz, es ſind bloß Stäbe. Die Fenſter ſind breit, hoch und von da wo der Spitzbogen aufſteigt, mit reichem Steinwerk geſchmückt, worin die Grundgeſtalten

der Altdeutſchen Verzierungen ſich auf das bewunderungs-würdigſte vervielfältigen und abwechſeln. Bei der Breite der Fenſter theilt ſie mehrfaches Stabwerk lang nieder, je nachdem ſie breit ſind. Simmswerk und Brüſtungen ſind mit größter Zierlichkeit gearbeitet, und je reiner die Bauart, um ſo mehr iſt der Schmuck allein aus der Pflanzenwelt entlehnt. Da auch die Außenmauern, durch die breiteren Fenſter und Thüren, ſchwach geworden ſind, finden ſich bei dieſer Bauart durchweg Strebepfeiler, (es ſei denn, daß, durch eine ſinnreiche Art, die Strebepfeiler nach innen gerückt erſcheinen), mehr oder minder verziert und meiſt zu kleinen Spitzen, mit vielfachem Schmucke, auslaufend. Die reichſten Verzierungen erhielt die in Sächſiſcher Bauart meiſt kahle Weſtſeite, wo große Fenſterroſen und der reichſte Schmuck des Scheinbardurchbrochenen angewendet wurden. Bis zum Giebel empor nichts als Schmuck und Zierrath. Wo etwa vermauerte Fenſter und Fenſterblenden hier erſcheinen, oder nachgeahmt ſind, muß auch ſtets der Schmuck des Stabwerks ſcheinbar Durchbrochenes nachbilden. Der meiſte Schmuck tritt an den Thürmen hervor, die von unten auf die ſchwere Maſſe des Grundes durch Stabwerk und ſcheinbar Durchbrochenes verdecken und die oben mit lauter luftig Durchbrochenem ſich enden. Dies die Bauart der Kirchen, als dem Hauptſtreben Altdeutſcher Baukunſt. Bei Schlöſſern iſt meiſt der äußere Schmuck zurückgedrängt, beſonders, wenn ſie auch zur Vertheidigung dienten. In den untern Räumen kann hier der runde Bogen ſtatt finden, die größte Zierlichkeit zeigt ſich in Reinheit der Gewölbe,

in Kühnheit ihrer Ausführung, in Zierlichkeit der Krag-ſteine. Die Fenſter ſind in der Regel viereckig, oder mit flachrunden Bogen und nur außen bisweilen mit einem Spitzbogen oder einem geſchwungenen Bogen geſchmückt. Dieſe Grundzüge muß die Betrachtung der einzelnen Bauwerke näher erhärten.

Daß nun ſolche große Entwickelungen, beſonders auch die Anwendung des Spitzbogens, als durchweg für ein ganzes Gebäude angenommene Bauregel, nur aus dem Kopfe Eines Mannes hervorging, ſcheint mir am wahrſcheinlichſten und die Gebäude wo jene oben berührten Miſchungen herrſchen, ſind mir noch immer zweideutig, ob beides urſprünglich verbunden war und ob nicht neues Werk dem alten bloß eingefügt ward. Die allgemeine Annahme aber entſtand nur durch die Verbindung mehrer, die ſich von der Zweckmäßigkeit überzeugten und vorausſahen, welch eine große Verwandelung der Bauart durch ſtrenge Beobachtung dieſer Art und Weiſe bereitet werden muſte. Dieſe Verbindungen waren

die Bauhütten,

oder die Innungen der freien Maurer des Mittelalters, deren überaus große Wirkſamkeit auf die Kunſt des Mittelalters unverkennbar iſt, und ihr Einflus geht nicht bloß auf die ſchöne Altdeutſche Bauart, ſondern ſie iſt ſchon die Wurzel und der Antrieb der Altſächſiſchen Bauweiſe. Die Baukünſtler des Mittelalters ſchloſſen ſich, wie ich ſchon oben bemerkte, näher oder entfernter, wie weit, iſt nicht gut mehr auszumachen, an die Baukollegien der Römer an; auch ſie bildeten geheime Geſellſchaften, mit

beſondern Gebräuchen der Aufnahme, und der Eintritt in dieſelben war zugleich belehrend, da der Neueingetretene zum Mitwiſſer aller Kunſtgeheimniſſe gemacht ward. Das Ganze war nichts anders, als eine veredelte Innung, indem gerade, wie auch ſchon bemerkt, die tüchtigſten, gelehrteſten und würdigſten Männer höherer Stände und der Geiſtlichkeit ſich dieſer Vereinigung anſchloſſen. Bekannt iſt es, und auch ſchon berührt, daß die Baukollegien der Römer und beſonders die Mathematiker in ihnen, in böſem Rufe ſtanden, daß ſie auch noch etwas anderes wollten, als ſie vorgaben und daß man ſie im Verdacht hatte, ſie wollten die beſtehende Götterverehrung umſtürzen. Ob nun dieſe Bauhütten älteſter Zeit auch noch irgend einen Nebenzweck hatten, und in wie weit ſie mit Verbindungen neuerer Zeit übereinſtimmten, das mögen die unterſuchen und entſcheiden, die dem Zweck und Weſen ſolcher geheimen Verbindungen nachſpüren, uns liegt eine ſolche Unterſuchung fern ab und wir haben nur kurz zu betrachten was ſie als Bauverbindungen wirkten. *)

So viel iſt gewiß, daß ſich in Frankreich, Italien, England und Deutſchland die alten Bauhütten großer Freiheiten erfreuten. Sie hatten in Sachen ihres Ge-

*) Bei dem Mangel bedeutender Materialien, z. B. Heldmann's drei deutſcher Kunſturkunden, erkannte der Verfaſſer ſelbſt ſehr wohl die Dürftigkeit der nachfolgenden Bemerkungen, deren Quelle leicht zu erkennen iſt, und die an der Stelle, wo ſie erſcheint, nicht mehr geben konnte und wollte.

werks eigenes Recht und Gericht und ſtanden mit einander in engem Verbande, ſo daß die Bauhütten von 22 Städten, Ansbach, Augsburg, Baſel, Conſtanz, Dresden, Frankfurt, Freiburg, Hagenau, Heidelberg, Heilbronn, Mainz, Pleiſenheim, München, Nürnberg, Plaſſenburg, Regensburg, Salzburg, Schlettſtadt, Speier, Stuttgard, Ulm und Zürich von der großen Bauhütte in Strasburg abhängig waren. Unter dem Kaiſer Rudolf durften nur vier Hütten die Arbeiten der Gewerke leiten, die zu: Wien, Strasburg, Zürich und Magdeburg, und ſo läßt ſich die Uebereinſtimmung in den Gebäuden, der gleiche Geiſt, der ſich allenthalben zeigt, noch klarer und ſicherer erkennen und erklären. Der Regensburger Reichstag hob am 16ten Lenzmond 1707 dieſe Verbindung der Deutſchen Werkhütten mit der Strasburgiſchen auf. Dieſe geſammten Werkmaurer und Bauleute des Mittelalters waren Künſtler und Handwerker mit großen Vorrechten ausgeſtattet, gleich anderen zünftigen Gewerken, und reich begabt mit zünftigen wunderbaren Gebräuchen, die durch Ueberlieferung aus älteren Zeiten ſtammten, und für ſie immer mehr und mehr die urſprüngliche Lebensbedeutung verloren, folglich zur bloßen Form ausarteten. Inzwiſchen hatten ſich bei ihnen, mehr als bei andern Gewerben zum Behuf ihrer Arbeiten, ſelbſt in den finſterſten Zeitaltern, phyſikaliſche und mathematiſche Kenntniſſe erhalten. Wie hätten ſie ſonſt ſolche mächtige und ungeheure Baue ausführen können! Solche Einſichten konnten aber nicht leicht ohne eine Geiſtesbildung beſtehen, welche höher, als die gewöhnliche der Zeitgenoſſen war und daher wohl

noch das vergrößerte Streben, ſich mit dem Schleier des Geheimniſſes zu umhüllen und, außer der Baukunſt, noch andere Zwecke im Auge zu haben und zu erfüllen.

Dieſe Werkmaurerei; die, wie berührt, in Frankreich, Italien, England und Deutſchland große Freiheiten genos, muſte in jedem Lande ihre eigenthümliche Geſchichte erhalten. Dieſe iſt nun noch keinesweges gehörig und glücklich entwickelt und nur erſt von England und Deutſchland haben wir, ſo viel mir bekannt, ältere Nachrichten von ihr. In England hatten die gefreiten Werkmaurer und Bauleute, mit denen ſich auch andere achtbare Männer aus allen und höheren Ständen vereinigten, weil ſie wirklich gebildete Zunft waren, ihre beſonderen Verbindungen, Gebräuche, Verſammlungen und große Gerechtſamen. Die alte Maurereinrichtung, welche im Jahre 926 in der Bauhütte zu York angenommen, und als älteſte, ſchriftliche Urkunde betrachtet ward, alſo zu einer Zeit entworfen wurde, in welcher noch die Altſächſiſche Baukunſt in England, Deutſchland u. ſ. w. herrſchend war, belehrt uns von der damaligen Ordnung der gefreiten Werkmaurer auf dieſer Inſel, von ihren ſinnbildlichen Gebräuchen bei Aufnahme in ihre Bauhütten (in welchen ſie ſtets das frühere Forſchen und Suchen verſinnbildeten, wodurch ſie in den Beſitz ihrer Geſetze und Regeln für die Baukunſt gekommen waren). In ihren Stiftungen und Beſtrebungen zeigte ſich etwas Reinmenſchliches und Hohes, weil die erforſchten Geſetze der Natur ſie zu dieſer Stimmung, wenn auch nur vorübergehend, leiteten.

Gebildete und angeſehene Männer anderer Stände geſellten ſich daher zu ihnen und Fürſten und Könige nahmen ſie in ihren Schutz. Sie rechneten ihre freie, doch in ſich ſelbſt abgeſchloſſene Genoſſenſchaft von Adam und Pythagoras her und lehrten: ihr Zweck und Weſen ſei die Wiſſenſchaft der Natur, das Verſtändnis der Kraft, die in ihr iſt und ihre beſonderen Wirkungen, beſonders die Wiſſenſchaft von Zahl, Maß und Gewicht, und die rechte Art, alle Dinge zum Gebrauch der Menſchen einzurichten, hauptſächlich Wohnungen und Gebäude aller Art und alle anderen Dinge, welche dem Menſchen wohlthätig ſind. Hierin zeigt ſich denn auch Uebergang und Verbindung der alten Baukollegien Roms und der Baugeſellſchaften der chriſtlichen Jahrhunderte.

Lange Zeit behauptete die Bauverbindung zu York, nach altmaureriſcher Einrichtung, den Vorrang, wie die Bauhütte zu Strasburg lange Zeit über die meiſten in Deutſchland, bis die neuere Zeit, beſonders aber das vorige Jahrhundert, die eigentliche Werkmaurerei ganz davon trennte; indeſſen wurden die alterthümlich ſinnbildlichen Formen der alten Maurerinnung getreu bewahrt. In frühſten Zeiten war der Großmeiſter auch ein vom Staate ernannter Obermeiſter oder Oberaufſeher der Baugeſellſchaften geweſen.

In Frankreich hatten die Baugeſellſchaften des Mittelalters ſchon früher ihre Endſchaft erreicht, indem ihre Aufhebung um die Mitte des 16ten Jahrhunderts fällt.

Die Römiſchen Bauverbindungen nahmen die Sinnbilder der alten Geheimden (Myſterien) in ſich auf und

behielten ſie inſofern bei, als ſie ihnen einen baukünſtigen Werth gaben: ſie betrachteten ſie als richtige Andeutungen für wahre Formbildungen. Von dieſen Bauverbindungen der alten Römer gingen ſie über zu den Bauverbindungen des chriſtlichen Mittelalters, welche ſich mit den Orden der Kirche in Verbindung ſetzten und ſie wurden wiederum zu bildenden Zwecken, beſonders in baulicher Hinſicht, angewendet.

In den erſten Zeiten des Chriſtenthums hatte auch die Gnoſis ſich die Sinnbilder der Geheimden (Myſterien) anzueignen geſucht und ihnen den Sinn untergelegt, welcher ihren Anſichten entſprach. Die Fortſetzung oder die Wiedererneuerung der Bauinnungen im Mittelalter, vermehrt mit chriſtlichen Sinnbildern, aus den früheren, von der allgemeinen Kirche ſich in heidniſchem Dünkel trennendem Vereine entlehnt, führte die beſondere Geſtalt der Maurerzunft des Mittelalters herbei. Die enge Verbindung dieſer Bauinnung mit der chriſtlichen Kirche und ihren Orden gab ihr einen eigenthümlichen Gehalt. Sie ſtand im Dienſte des Chriſtenthums, aber auch im Dienſte der Kirche und ihrer Orden, welche letztere ſich freilich als die gelungenſte Verwirklichung des Chriſtenthums betrachteten. Daher finden wir nun auch die Gebäude dieſer Innungen mit chriſtlichen Sinnbildern ſehr ſinnreich verziert. So erſcheinen die Bauinnungen des chriſtlichen Mittelalters, ungeachtet ihres chriſtlichen Strebens in der Baukunſt, durch die Sammlung ihrer Sinnbilder, die ſie aus der heiligen Bilderſchrift der Geheimden (Myſterien), aus

den Grundgeſetzen der Römiſchen Bauverbindungen und zuletzt aus der höheren Weisheit der Gnoſtiker aufgenommen hatten, als die Träger alles Gewonnenen der Vorzeit und des heidniſchen Strebens, welches neben dem Chriſtenthum ſich forterhielt.

Und in dieſem Sinne gewinnt denn auch die Anſchuldigung der Tempelherrn, welche im Jahr 1818 durch Herrn von Hammer in Wien, unter dem Titel: Mysterium Baphometis revelatum, seu fratres Militiae Templi, qua Gnostici et quidem Ophiani apostasiae, idoloduliae et impuritatis convicti, per ipsa ipsorum monumenta, bekannt gemacht wurde, eine Bedeutung und Beziehung, die für die Baukunſt des Mittelalters von nicht geringer Wichtigkeit ſind. Es bemüht ſich nehmlich Herr von Hammer in dem gedachten Werke zu beweiſen, daß die Anklage der Tempelherrn keine fälſchliche geweſen ſei, daß ſie wirklich ſich der Gotteslåſterung, der Götzenanbetung und ſchamloſer Sittenloſigkeit ſchuldig gemacht und enge verbunden mit der Sekte der Gnoſtiker und vor allen mit dem ſchmachvollſten Theile derſelben, den Ophiten, und ganz von deren Lehre durchdrungen und ihr folgend geweſen wären.

Wir laſſen die mehr oder mindere Wahrheit dieſer Behauptung, die einen großen Kampf erzeugt hat, in welchem gewichtige Namen aufgetreten ſind, dahin geſtellt ſein und bemerken hier nur, daß Herr von Hammer aus einer bedeutenden Maſſe von Bildwerken an alten Gebäu-

den, welche er den Tempelherrn beigelegt, eine große Menge von Zeichen, Sinnbildern, ja auch wahrhaft ſchamloſen Bildern, ausgeleſen und beſchrieben hat, die er als bezüglich auf dieſe Geheimlehre bezeichnet. So viel geht aus dieſen Unterſuchungen für jetzt hervor, daß die Tempelherrn mit den Bauhütten ihrer Zeit in einer innigen Verbindung geſtanden haben mögen, wie denn ja auch noch die Maurerei unſerer Tage ſich eines Verhältniſſes zu den Tempelherrn, einer Abſtammung von den Tempelrittern rühmt, und alles, was von Geheimlehren des Alterthums auf uns gekommen iſt, als ein rechtmäßiges Erbtheil zu verwalten ſich geſchickt und berufen glaubt. Sicherer wird es durch dieſe neuen Beobachtungen und Forſchungen, daß meiſt alles, was wir in der Altdeutſchen Baukunſt an verzierendem Schmuck finden, ſo wie, was ſich auf die Grundgeſtalt bezieht, nicht willkührlich iſt, ſondern alles mit Bewußtſein und nach feſten Geſetzen, über welche die Mitglieder der Bauhütten einig waren, unternommen wurde, und wir daher mit größter Sorgfalt alles dasjenige an den alten Gebäuden aufzuſuchen haben, was auf eine geheime Verzierung, auf eine unverſtändliche Bilderſchrift hindeutet, die uns, bei den jetzt öffentlich gewordenen, damals geheim dabei obwaltenden Anſichten, leichter zu löſen ſein wird und uns einen Blick in die Bauzeit jener großen Werke erlaubt. Dieſe Geheimniſſe, dieſe Zeichen finden ſich nun beſonders an einzelnen Hochbildern, welche in den Kirchen, an oft ziemlich ungangbaren, wenigſtens von der Menge nicht leicht zu betretenden Orten, angebracht waren, vorzüglich

aber an den Schlusſteinen der Gewölbe, wo ſie gleichſam Schlus und Siegel den einzelnen Bautheilen aufdrückten und in den Kopfgeſimſen der Säulen, ſo wie in den Tragſteinen der Gewölbe und Bildſäulen.

Wie ſehr die heiligen und chriſtlichen Gebäude mit dieſen Werken der Geheimlehre erfüllt wurden, wie ſie gewiſſermaßen nur Ausflüſſe derſelben wurden und vieles derſelben in die neuere Maurerei überging, das beweißt z. B. auch die nicht unwichtige, ſondern wohl ſehr zu beachtende Nachricht, daß wir die Säulen, welche Lehrling und Geſelle in der neuern Freimaurerei als Sinnbilder (die freilich die mannigfachſte Deutung erlauben und auch finden) kennen lernen, die Säulen Jakin und Boas genannt, ſchon in dem alten Dome zu Würzburg finden, wo zwei Säulen ſtehen, die ſich nicht allein durch ihre ſinnvolle Bildung auszeichnen, ſondern auch durch die ihren Knäufen eingegrabenen Worte: Jachin, Boaz.

Ob nun die Tempelherrn Urheber dieſer Bilder waren, und ob ſie ſich nur an den von ihnen erbauten Kirchen zeigen, dieſe Behauptung des Herrn von Hammer bleibt noch erſt ſtrenge zu beweiſen und möchte vielleicht nicht ganz günſtig für den Behaupter ausfallen, da ſie vielmehr wohl nur Ausflüſſe der Anſichten der Baugeſellſchaften ſind, (in welche indeſſen die Tempelherrn auch wohl wieder verflochten waren) und oft aus einer damals ſehr gewöhnlichen und verbreiteten Anſicht herſtammen, die es wagte, trotz des Anſehens, in welchem die Geiſt-

lichkeit ſtand, ungeachtet, daß gewiß die meiſten Mitglie-der dieſer Bauhütten, wenigſtens die Obern, die Leiter, Führer, Meiſter und Ordner, Geiſtliche waren, doch die Mönche und ihr Thun und Treiben zu verſpotten, wie merkwürdige und abentheuerliche Geſtalten, Thiere in Mönchskutten, die menſchliches Thun nachäffen, ſo ſich im Münſter zu Strasburg, am Dome zu Brandenburg und andern Orts fanden, beweiſen.

Dies iſt immer noch ein dunkles Feld, welches viel-fache Unterſuchungen erfordert, aus denen ſich mannig-faltiges Licht über die Deutſche Vorzeit und Kunſt verbrei-ten wird. *) Indeſſen glaube ich hier warnen zu müſſen, daß man nicht zu begierig ſei, immer einen beſtimmten und feſten Sinn, eine unwandelbare Beziehung, ſolchen Bildwerken beizulegen. Frei bewegte ſich die Einbil-dungskraft des Künſtlers in damaliger Zeit und wo er ei-nen ſinnigen, auffallenden oder ſonderbaren Schmuck ein-zuführen wuſte, da war es ihm gerne erlaubt und verſtat-tet. So brachte ein jeder einen erfreulichen Schmuck da an, wo er ihn paſſend fand. Unbedeutſam und zufällig mag weniges ſein, aber auch darauf wieder ein Lehrge-

*) Darum iſt es auch ſehr zu wünſchen, daß dieſe Unterſuchun-gen mit Ruhe und ohne Leidenſchaft geführt werden, daß nicht bloß ſolche Perſonen auftreten, welche glauben, Ritter für die Freimaurerei werden zu müſſen und im blinden Ei-fer das Wahre und zu nächſt Liegende nicht ſehen, ſondern vorzüglich ſolche, welche einen Ueberblick über Kunſt, Sitte und Geſchichte des Mittelalters gewonnen haben.

bäude bauen, Losſprechung oder Verdammung ganzer Vereine darauf gründen zu wollen, ſcheint doch etwas gewagt und könnte gar leicht zu dem folgerecht ausgeführten Traume leiten, den wir oben in dem Werke des Engländers Hall über die Altdeutſche Baukunſt kennen gelernt haben. Deutlich zeigt ſich aber, daß wir noch immer ſuchen müſſen, die Sprache zu enthüllen, mit welcher die ältre Zeit zu uns ſpricht und wenn ſie auch die Sprache unſerer Voreltern iſt, ſo ſind uns doch viele Worte undeutlich geworden, oder ganz verſchwunden. Es mögte daher die Zeit noch ziemlich fern ſein, in welcher wir ein Lehrgebäude der Deutſchen Baukunſt völlig abſchließen könnten.

Nachſchrift.

Nach dieſer Einleitung folgte in den Vorträgen eine Darlegung und Durchmuſterung von Coſtenoble's Werk über die Altdeutſche Bauart, um über die Einzelnheiten der vielfach verſchlungenen Kunſt zu belehren, und in die verſchiedenen kunſtmäßigen Ausdrücke, welche in der Folge oft vorkommen muſten, Licht zu bringen, zugleich aber auch, um zu zeigen, wie nichts Zufälliges hier zu finden iſt, ſondern alles aus einer gemeinſamen, wohl erwogenen Grundanſicht ſich entwickelt.

Die zuletzt folgenden Vorleſungen betrafen dann eine Durchmuſterung der bis jetzt bekannt gewordenen Werke

Altdeutſcher Baukunſt in Deutſchland, nach der Zeit ihrer Entſtehung geſtellt und zwar natürlich zuerſt die Werke der Sächſiſchen Bauart, dann die der ſchönen Altdeutſchen Baukunſt. Hier wurden die Beiſpiele und Beläge zu den in vorſtehender Einleitung aufgeſtellten Grundzügen geliefert. Jede Beſchreibung wurde ſo viel wie möglich durch Vorzeigung der etwa erſchienenen Kupfer verdeutlicht. Dieſer Theil bildet ſich vielleicht einſt, wenn wir erſt feſter und ſicherer, durch genaue Kenntnis der vorzüglichſten Bauwerke Deutſchlands, ſtehen, wozu uns Herrn Moller's trefliche Sammlung Altdeutſcher Bauwerke den beſten und ſicherſten Weg bahnt, zu einem zweiten Abris, der entweder für ſich allein erſcheint oder in ein allgemeines Lehrbuch der Deutſchen Kunſtgeſchichte', zu Vorleſungen beſtimmt, an dem ich ſchon ſeit Jahren arbeite, mit verwebt wird.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB013401844903

10 Bind, 1822 oct 2

Büsching, Johann Gustav Gottlieb,

Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Altdeutschen Bauart
Vorlesungen, gehalten im Sommer 1820 und zur Grundlage anderer Vorträge
wieder bestimmt

Breslau 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- JJ.4742
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714095-2